Zeitschrift: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde
Herausgeber: Historische und Antiquarische Gesellschaft zu Basel
Band: 53 (1954)

Artikel: Der Rückzug der Basler Mission aus Russland
Autor: Ehret, Joseph
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-116718

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Rückzug der Basler Mission aus Rußland[1]

von

Joseph Ehret

I. Der beschwerliche Weg in den Kaukasus

Die am 25. September 1815 in unserer Stadt gegründete «Basler Mission» bildete vorerst nur Glaubensboten für andere Gesellschaften aus, doch faßte sie bald den Gedanken, ein eigenes Missionsgebiet zu betreuen. Schon die 1814 durch Basel gegen Napoleon ziehenden Kalmücken, Baschkiren, Kirgisen und andere heidnische Völkerschaften hatten den Blick nach Osten gelenkt, und als im August 1818 in der Gestalt des polnischen Grafen Felician von Zaremba die Vorsehung selbst an die Pforte des «Fälkli» am Stapfelberg zu klopfen schien, wurde es immer offenbarer, daß wohl Rußland das erste Glaubensfeld sein werde. Dies war allerdings ein verwegener Plan, und er wäre damals auch kaum zur Ausführung gelangt, wenn die Basler Mission eine rein baslerische Angelegenheit gewesen wäre. In Wirklichkeit aber stellte sie eine Arbeitsgemeinschaft württembergischer und baslerischer Glaubensbrüder dar, die religiös durchaus verschieden veranlagt waren. Die Schwaben waren voll Gottesliebe und sprudelnder Herzlichkeit zum Nächsten, dem sie helfen wollten, was sie auch etwas salbungsvoll taten. Die Basler hingegen ließen sich auch im

[1] Als der Verfasser für den 50. Band der «Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde» (Basel 1951) eine Arbeit über «Die Anfänge der Basler Mission in Rußland» vorbereitete, faßte er den Plan, später einmal eine ähnliche Studie über das Ende dieser Mission in Rußland auszuarbeiten. Dem Entgegenkommen von Herrn Inspektor H. Huppenbauer und der gütigen Hilfe des früheren Missionssekretärs Herrn A. Leuschner (1951) sowie des jetzigen, Herrn Hch. Bächtold (1954), ist es gelungen, das im Missionshausarchiv liegende Material zu sammeln. Der Aufhellung der russischen Seite des Thema dienten die Schätze der russischen Bibliothek, die Prof. Dr. Fr. Lieb der Basler Universitätsbibliothek zum Geschenk machte. Für die Darlegung der armenischen Frage stand durch P. Cherubino Tscherakian die Bibliothek der armenischen Mechitaristen auf der Insel San Lazzaro bei Venedig zur Verfügung wie auch die Leitung dieses Klosters, das der Verfasser im Herbst 1954 zu diesem Zwecke aufsuchte. Allen Förderern dieser Arbeit sei auch an dieser Stelle der herzlichste Dank ausgesprochen.

Höchsten nicht hinreißen, erstrebten deshalb eine gesunde Bibelkenntnis und ein puritanisches Leben der christlichen Lehre. Als darum im Spätherbst 1815 die deutschbaltische Glaubensschwärmerin Juliane von Krüdener aufs neue in Basel erschien und vom früheren «Gasthof zum Wilden Mann» aus die Herzen der Bürger zu verwirren schien, wies sie Bürgermeister Ehinger nach kurzem Geplänkel aus und Prof. Friedrich Lachenal, Mitglied des Missionskomitees, der mit ihr ziehen wollte, wurde von seiner Familie in sicheren Gewahrsam genommen [2]. Unschwer zu erraten, daß es also die Württemberger waren, die nach Rußland drängten, weshalb der aus Stuttgart stammende erste Missionsinspektor Christian Gottlieb Blumhardt (1779–1838) dort den ersten Missionsposten schuf.

Den entscheidenden Anstoß dazu hatte aber eben jener polnische Graf von Zaremba (1794–1874) [3] gegeben. Dieser kam aus dem alten historischen Litauen und war wissenschaftlich an der Universität Dorpat (Tartu) ausgebildet worden. Als er hierauf im russischen Außenministerium zu St. Petersburg daran war, seinen Aufstieg als Diplomat zu nehmen, wurde er 1817 von der Bibelbewegung ergriffen, gab Laufbahn und Vermögen auf und wandte sich in den Westen, um dort Menschen zu suchen, «die nach der Schrift leben». Im Badischen wies man «Heinrich Gottlieb Schleier», wie sich der suchende Jüngling nannte, nach Basel, wo alle Scnleier fielen, denn in der Gewißheit, hier seine Berufung erkannt zu haben, bildete sich nun Zaremba von 1818 bis 1821 zum Missionar aus. Da er durch seinen Charakter wie durch seine Herkunft und Geistesgaben gleichermaßen dazu bestimmt schien, der Mission den Weg nach Rußland zu bahnen, wurde er im Juli 1821 zusammen mit dem Sachsen August Dittrich (1797–1855) [4] nach St. Petersburg gesandt, um dort ein Wirkungsfeld zu erlangen.

Das vielen Baslern unmöglich Scheinende gelang dem russischen Untertan Zaremba, da nämlich der sich wenige Jahre vor seinem Tode wieder religiöser gebende Zar Alexander I. (1777–1825, Kaiser von 1801 bis 1825) sich herbeiließ, den Baslern ein Missions-

[2] Am 15. Oktober 1824 trat Prof. Lachenal aus dem Missionskomitee aus, und zwar aus Gründen, die seiner mystischen Veranlagung entsprangen. Vgl. KP 15. 10. 1824 und 19. 10. 1824.

[3] Vgl. die Literatur über ihn in der Bibliographie. Eine gültige Biographie Zarembas gibt es noch nicht, da die vorliegenden Schriften über ihn hauptsächlich zu erbaulichen Zwecken geschrieben wurden.

[4] August Heinrich Dittrich wurde am 15. Februar 1797 in Fürstenau (Sachsen) geboren; er verheiratete sich am 14. November 1824 mit Maria Klemm aus Torgau und starb am 9. Juli 1855 in Moskau. Eine Schrift über ihn gibt es nicht.

feld zu überlassen. Die im Frühjahr 1822 erteilte Erlaubnis [5] gab den Baslern die Möglichkeit, jenseits des Kaukasus, zwischen dem Schwarzen und dem Kaspischen Meere, unter Heiden und Mohammedanern zu wirken. Sie durften ferner – ohne sich aber Missionare zu nennen – in Südrußland evangelische Einwanderer deutscher Zunge betreuen und darüber hinaus auch nichtchristliche Untertanen Rußlands taufen, wenn sich diese in den Basler Kolonien angesiedelt und vorher die Zustimmung des Zaren erlangt hatten. Dieses Recht, neubekehrte Fremdstämmige – nicht aber Russen – evangelisch zu taufen, bedeutete eine wesentliche Abweichung vom Staatsgrundgesetz und war als seltene Gunst zu werten. Aber eben nur als Gunst, die ihnen jederzeit entzogen werden konnte.

Um diese verklausulierte Erlaubnis zu verstehen, müssen wir uns vor Augen halten, daß sich der Kaiser in einer Zwangslage befand. Einerseits war er als Zar gehalten, nach der Formel zu regieren: *ein* Selbstherrscher, *ein* Volk (das russische), *ein* Glaube (der orthodoxe), aber anderseits schwärmte er im Religiösen – wenigstens zeitweilig – für den Aufbau einer innerlichen Kirche, die ohne ausgeprägte irdische Formen die Gläubigen um Christus schart. In ihr sollte nur *ein* Gesetz gelten: die Liebe zu Gott und den Nächsten; nur *ein* Kult, die innere Vereinigung der Seele mit Gott und nur *ein* Buch: die Bibel. Es war klar, daß Alexander I. mit der Nachfolge Christi, wie er sie auffaßte, in Widerspruch stand zu seinen Pflichten, die er als Herrscher zu erfüllen hatte, und daß er sich früher oder später würde entscheiden müssen. So lange der Fürst Alexander Golizyn sein Kultusminister war und als solcher das gleiche anstrebte, konnte der Kaiser das staatliche Religionsprogramm zugunsten seiner persönlichen Auffassung zurechtbiegen. Aber was dann, wenn der duldsame Golizyn dem immer stärker werdenden Druck der Staatskirche schließlich würde weichen müssen, oder wenn des Zaren eigene Wankelmütigkeit seine Duldsamkeit verleugnete, oder schließlich bei seinem Tode von seinem Nachfolger alles von Grund auf umgekrempelt würde? Das waren durchaus keine müßigen Fragen, die das Basler Missionskomitee bedrückten. Doch siegte zum Schluß das liebevolle Drängen des Inspektors, und so beschloß es am 26. Februar 1822 nach Einsicht der von der russischen Regierung ausgefertigten Dokumente einmütig, Zaremba und Dittrich den «freudigsten Dank» auszusprechen und den «herzlichsten Glückwunsch» zukommen zu lassen [6]. Im April d. J. dankt das Komitee in französi-

[5] Den deutschen Text dieser Erlaubnis bringt das KP 1822, nach S. 30.
[6] KP 26. 2. 1822.

scher Sprache auch dem Fürsten Golizyn, der sich der Basler Sache wie seiner eigenen angenommen hatte [7]. Und das war sie auch, betrachtete er doch die Missionare aus der Schweiz ganz als Priester seiner allumfassenden Gottesgemeinschaft. Da er damals noch fest auf den Zaren zählen konnte, erwirkte er seinen Schützlingen aus der Schweiz auf den 10. April 1822 auch noch eine kaiserliche Audienz, in der sie Alexander I. für die Erlaubnis, in Rußland zu wirken, danken durften. Am 13. Mai d. J. war es dann endlich so weit, daß sie von St. Petersburg in ihr kaukasisches Arbeitsfeld aufbrechen konnten.

Es spricht für ihren Eifer, daß sie in Moskau, diesem farbigen Tor zur asiatischen Welt, nur kurz verweilten, denn nach zehnmonatlichem zermürbendem Hangen und Bangen in den Vorzimmern der Mächtigen strebten sie nun in die Weite der Mission. In Astrachan machten sie erneut halt, um sich auf das Morgenland umzustellen, das hier mit aller Gewalt auf sie eindrang. Carl von Poll, ein Protestant, der seit 1821 als Hilfssekretär der russischen Bibelgesellschaft in St. Petersburg wirkte, sowie in Golizyns Ministerium die evangelisch-lutherische Abteilung leitete und darum auch zu Golizyns «Kirche» gehörte, beriet die Basler Abgesandten in allem. Er war sich der Schwierigkeiten wohl bewußt, denen seine Gesinnungsgenossen entgegengingen, aber auch der Möglichkeiten, die sich ihnen boten. So schrieb er am 14. (26.) November 1822 an Blumhardt in Basel:

«Ja, in der Tat, es liegen ungeheure Steine vor dem Grabe, in welchen der Lügengeist die Nationen des Orients geworfen... Möge doch bald die Morgendämmerung des Auferstehungstages anbrechen... Wiewohl die Aussichten nicht erfreulich sind, so scheinen unsere Freunde [in Astrachan] doch voll Mut des Glaubens zu sein» [8].

Dieser «Mut des Glaubens» beseelte die Missionare denn auch wirklich, weshalb sie gleich hier im ebenso stinkigheißen wie völkerbewegten Wolgadelta mit der Verkündigung der Heilsbotschaft begannen, und zwar in der Hauptsache durch Verteilen von Traktaten:

«Einige» – so berichtet Zaremba – «kommen und lesen bei uns im Zimmer. Schüler, Kaufmannsdiener, Soldaten, Kanzleischreiber, Kirchendiener, Matrosen, Kosaken, auch Gefangene sind es, die ich als Leser nennen kann» [9].

[7] KP 1822, nach S. 32.
[8] GK 1822/25.
[9] RM I (1819/21). – Weiteres dazu: KP 9. 4. 1823.

Von Poll, der «teure, freundliche Bruder» – wie ihn die Rußland-Basler nennen –, betreute sie auch aus der Ferne. So übermittelte er am 7. (17.) April 1823 in seinem Schreiben an Blumhardt eine Nachricht, der er große Bedeutung beimaß:

«Es wird Sie interessieren zu erfahren, daß unser geliebter und verehrter Freund, der Staatsrat Popow, Excellenz, mit dem teuern Paterson für diesen Sommer eine Reise nach Deutschland, Frankreich und England unternommen hat, und wie ich hoffe, das uns alle werte Basel dabei nicht unbesucht lassen wird. Durch diesen Mann hat der Herr vielen Heil und Gnade geschenkt» [10].

Es handelte sich hier um keinen Geringeren als um Vasilij Popow (1771–1842) [11], der seit 1817 an der Spitze des gesamten Unterrichtswesens stand, auf welchen Posten ihn Fürst Golizyn berufen hatte, der ihm auch in der Bibelgesellschaft ein hohes Amt gegeben. Popows Verdienst um die Verbreitung der Heiligen Schrift war unbestritten, leider auch die ungestüme Art, mit der er sie aller Welt aufzwang, wodurch er nicht bloß sich selber, sondern auch der ganzen edlen Sache schadete. So war er schon längst eine umstrittene Persönlichkeit, als er 1823 Westeuropa bereiste, angeblich um seine erschütterte Gesundheit zu festigen, in Wirklichkeit wohl aber, um mit den dortigen Bibelkreisen engere Verbindungen zu knüpfen. Popow kehrte am 13. September 1823 wieder nach St. Petersburg zurück, wahrscheinlich ohne Basel besucht zu haben, wird doch sein Name hier nirgends erwähnt. Einen Schaden bedeutete es für die Mission nicht, denn als Belasteter hätte er diese nur mitbelasten können.

Unterdessen waren nach der Anpassung an den Orient Zaremba und Dittrich am 25. April 1823 nach Transkaukasien aufgebrochen und hatten dort Šuša zum Mittelpunkt ihres Wirkens gemacht. Ausschlaggebend war dafür die vortreffliche Lage an der Dreiländerecke, wo sich Rußland, die Türkei und Persien trafen und durch die mohammedanische Bevölkerung viele Tore sich auftaten. Hier, wo völkisch und religiös noch alles im Fluß war, und man die Geschichte mitformen konnte, war also der rechte Platz für die Basler Glaubensboten, die sich bei aller Bescheidenheit erkühnten, die Seele von Land und Volk mitzugestalten. Da ihnen hier in der malerischen Residenz des alten Karabagh-Reiches an den Abhängen des Kleinen Kaukasus auch im Sommer das Klima

[10] GK 1822/25.

[11] RBL, Band Plavilščikow-Primo, St. Petersburg 1905, S. 531 ff. Vgl. Ehret 123, Anm. 30.

durch seine frische Luft zusagte, und außerdem Tiflis, wo die zuständigen russischen Behörden residierten, in der Luftlinie nur 250 km entfernt lag, gab es im Südkaukasus wohl keinen günstigeren Ort für ein Missionszentrum [12].

In Erfüllung ihres Auftrages eröffneten am 29. Januar 1825 die Brüder eine Schule für junge Armenier. Vier Jahre später fügten sie ein Lehrerseminar hinzu, das eingeborene Sendboten für dieses Volk heranziehen sollte. Da es an Lehrmitteln und Erbauungsschriften gebrach, warfen sich Dittrich und Christoph Friedrich Haas (1801–1882) [13], ein sprachgewandter württembergischer Lehrer, auf Übersetzungen ins Arabische, Alt- und Neuarmenische. Allein im Jahre 1833 gaben die Šušaner in ostarmenischer Sprache vierzehn Schriften heraus, die Bruder Christoph Judt (1806–1885) [14], ein weiterer Württemberger, in der eigenen Druckerei herstellte. Wenn man noch dazu hält, daß die Missionare im gleichen Jahre vier Schulen unterhielten, und überdies die Umstände kennt, unter denen diese Leistungen vollbracht wurden, kann man nur mit Bewunderung von den Brüdern sprechen. Dieses Gefühl des Staunens erfüllte schon damals alle, die unvoreingenommen auf ihre Tätigkeit blickten. Als beredtes Zeugnis dafür möge auszugsweise jener Brief hier stehen, den Alexander Groves, ein englischer Arzt und Freimissionar, der die Basler eine Wegstrecke begleitete, am 10. Oktober 1829 aus Šuša an Admiral Pearson darüber schrieb:

"I feel more and more... that is through selfdenial, suffering and death that Christ's Kingdom must be established... And this I am rejoiced to find in the hearty prayer and desire of the five dear Brethren who are here. – In all my acquaintance with Missionaries, I never met with five such, at the time. They received us with true brotherly love... Brothers Dittrich and Haas are laboring among Armenians by translations and schools, and Zaremba and Pfander, two other most dear brethren, are laboring among the tatars... Dittrich is overwhelmed with translations and the other [is] teaching. They are also very anxious to establish a female Armenian school, but have not female strength enough. I wish Mr. Greaves an [his] dear daughter could come here from Basle, it is a most important post, or at all events they [could put] up the Basle Committee to send them one or two faithful men to en-

[12] Über Šuša vgl. MM 1824, S. 437 ff.

[13] Christoph Friedrich Haas, geboren 2. Februar 1801 in Eßlingen (Württemberg), verheiratete sich am 15. Juli 1830 mit Rebecca El. Mortimer von St. Petersburg, starb am 9. Februar 1882 in Ludwigsburg.

[14] Christoph Johann Friedrich Judt, geboren 6. Juli 1806 in Stuttgart, verheiratete sich am 14. Oktober 1834 mit Dorothea Liebrich aus Karaß, starb am 23. Dezember 1885 in Louisville (USA.).

courage and strengthen them. One of the brethren, Pfander, is going with us to Bagdad to study Arabic, and afterwards..., we purpose to coming back... to study Persian» [15].

Wenn man weiß, wie ungern die sachlichen Engländer tönende Worte gebrauchen, dann kann man aus diesem Bericht schließen, wie eindrucksvoll die Leistung der Basler Sendboten gewesen sein muß. Tatsächlich haben sie es trotz der menschlichen Schwäche, die auch sie behinderte, an nichts fehlen lassen. Sie kannten wirklich außer Selbstverleugnung und Leiden auch den Tod, denn bereits am 29. April 1822 starb in St. Petersburg an einem Nervenfieber der Schwabe Curfeß, am 30. Juli des folgenden Jahres war in Südrußland einer ähnlichen Krankheit der Thurgauer Benz erlegen, am 18. April 1826 Durs Börlin-Müller von Bubendorf im Baselbiet aus dem Wagen geschleudert worden, der ihn zu einer Beerdigung bringen sollte, und kurz darauf gestorben [16], und am 28. August 1831 raffte in Tiflis die Cholera den Oberpastor J. B. Saltet aus Niederwesel hinweg. Aber gerade weil die Missionare zu jedem Opfer bereit waren, lag Segen über ihrer Arbeit. Blumhardt geriet darüber in solch ein Feuer, daß er am 20. März 1828 in einem Brief an die Brüder in Šuša in den Jubel ausbrach: «Es ist ein Wunder Gottes in meinen Augen. [Alles ist jetzt] so helle und weit, daß die Umrisse der aufgegangenen Hoffnung sich ins Unendliche verlieren [17].» Aber hatte der Inspektor Grund zu solch grenzenlosem Hoffen? Sollte es ihm weit weg vom Kaukasus wirkend, wirklich entgangen sein, daß der Stern des Gönners Golizyns am Sinken war, daß sich dort dunkles Gewölk zusammenballte, aus dem die Blitze längst über ganz Rußland zuckten?

[15] GK 1825/30. – Auch Deutschen entging die erfolgreiche Tätigkeit der Brüder nicht. So berichtete Matthäi (S. 105) von den Gemeinden, welche die Basler in Grusien zu betreuen hatten: «[Es] gab auch noch... eine Menge Sekten, ... die die Ursachen mannichfacher Verwicklungen unter den Kolonisten selbst wurden. Erst als die Basler Missionare im Jahre 1823 in Tiflis anlangten, besserten sich die verworrenen Verhältnisse in etwas, da sie auch die deutschen Kolonien besuchten und das reine Wort Gottes predigten.»

[16] Urs Börlin war der einzige Baselbieter, der aus dem Missionshaus nach Rußland ging. Er wurde am 16. Juni 1800 in Bubendorf (Kt. Basel-Land) geboren, verheiratete sich am 3. Juni 1824 mit Helene Müller von Basel, verunglückte tödlich am 18. April 1826. Haas berichtete (RM VI) am 20. Mai (1. Juni) 1826 darüber nach Basel: «Eben im Begriff zu einer Beerdigung auf ein Landgut zu fahren, stürzt sein Wagen nahe bei seinem Hause, denn die Pferde wurden den Abhang hinab scheu, und dem unglücklichen Freund wurde der Kopf so zerschmettert, daß er schon nach zwei Stunden seinen Geist aufgab.»

[17] KB 1828, S. 296.

II. Auf schwankendem Grund

Fürst Alexander Golizyn (1773–1844) war ein vornehmer Mensch und träumte einen hohen Traum [18]. Zwar wird er wohl nie ernstlich mit dem Gedanken gespielt haben, die religiösen Verhältnisse in Rußland grundlegend ändern zu können, da die Vorherrschaft der orthodoxen Kirche unerschütterlich war. Aber er sperrte sich gegen jeden Formelkram und glaubte an eine höhere Kirche, der alle angehörten, die es mit der Gottes- und Nächstenliebe ernst nahmen. Diese vergeistigten Menschen würden sich eins fühlen in der wahren Nachfolge Christi und zur Priesterschaft einer zwar unsichtbaren, aber spürbaren Glaubensgemeinschaft werden. Sie würden innerhalb ihrer Konfessionen den Geist der Liebe und der Duldung verbreiten und damit das Reich der wahren «Kirche» über die Besten aller Glaubensbekenntnisse ausdehnen. Die Gunst Alexanders I. genießend und von 1817 bis 1824 als Vorsteher des Ministeriums für geistliche Angelegenheiten und Volksaufklärung wirkend, pflanzte er diesen Geist, wobei er nicht nur zwischen den christlichen Konfessionen, sondern auch unter den Christen, Mohammedanern und Heiden versöhnend wirkte und so die edle Seele war, die Lessing sicher zu seinem Nathan gemacht hätte, wäre der Dichter fünfzig Jahre später zur Welt gekommen.

So empfing er, der zeitlebens Mitglied der orthodoxen Kirche blieb, 1818 die englischen Quäker mit offenen Armen. Auch ging er in St. Petersburg oft zu den Predigten des katholischen Priesters Lindl und verlieh diesem in Odessa die Rechte eines Bischofs, den er dabei mit der fürstlichen Summe von 60 000 Rubeln bedachte. Goßner, sein Nachfolger in St. Petersburg, erhielt zur Miete eines Vortragssaales durch seine Vermittlung vom Kaiser 18 000 Rubel, und zu Juliane von Krüdener hielt Golizyn auch dann noch, als sich sein Herrscher längst von ihr losgesagt hatte. Auf seine Bitte hin bekam eine weitere «Erweckte», die Tatarinowa, die Erlaubnis, im Michailowska-Schloß ihren Kultus zu feiern, an dem er gelegentlich auch selber teilnahm. Sogar die Skopzen, die in eigenwilliger Auslegung von Mt 19, 11 f und 18, 8 f der Selbstentmannung das Wort sprachen, ließ er unbehelligt. Wenn wir noch dazunehmen, daß er seit 1814 Präsident der russischen Bibelgesellschaft war, erfassen wir die Aufgeschlossenheit, mit der er jedem gläubigen Menschen entgegenkam. Ohne Golizyn hätte es in Rußland wohl auch nie eine Basler Mission gegeben.

[18] Vgl. Bibliographie und Ehret 122.

Aber so redlich auch des Fürsten Bemühen, so war es nicht ohne Gefahren, bewegte es sich doch in der Nachbarschaft der Tatarinowa und der Skopzen gewiß am Rande von Verirrungen. Doch das war das wenigste, was ihm die orthodoxe Kirche vorwarf; denn diese hieß «die herrschende Kirche» und wollte es auch bleiben, nicht aber ihre Macht mit «Abtrünnigen, Sektierern und mystagogischen Warägern» teilen. Golizyn schien ihr entweder ein Naivling oder ein Verräter zu sein. Dieser Meinung waren auch die meisten Politiker, sahen sie doch in der Orthodoxie, im Altar, die stärkste Stütze des Thrones und des Staates. Ein Minderer ihrer Religion war in ihren Augen auch ein Minderer des Staates, wenn nicht gar dessen Verderber. Golizyn mußte also gehen.

In diesem Kampfe gegen den Fürsten rechneten Hierarchie und Politiker auf die Unterstützung des Zaren. Alexander I. [19] war seinerzeit ganz vom Geiste Golizyns gewesen, mit dem er brüderlichen Umgang pflegte. Aber als im Westen die Völker nach den Rechten riefen, die ihnen die Herrscher im Kampfe gegen Napoleon versprochen hatten und deshalb auch gegen die restaurative Heilige Allianz anrannten, deren Gründung der Zar ja selbst angeregt hatte, ließ er sich von Metternich bestimmen, gegen alle, die man als Feinde von Thron und Altar ansah, vorzugehen. Der Kaiser war also nicht abgeneigt, auch seinen besten Freund fallen zu lassen.

Den eigentlichen Beginn dieses Kampfes bedeutet dabei das Jahr 1821, in dem der streitbare orthodoxe Metropolit Serafim nach St. Petersburg kam. Als dann im Herbst des folgenden Jahres der Kaiser auf dem Kongreß von Verona durch Metternich gegen die «staatsgefährlichen Sekten» eingenommen worden war, reiften die Früchte der Gegner rasch. So ließ der Zar den deutschen katholischen Religionsphilosophen Baader, der mit Golizyn ökumenische Pläne verwirklichen wollte und bereits in Riga angelangt war, sofort wieder ausweisen. Im Herbst 1823 verfügte er dann die Ausschaffung Lindls, der ihm als schädlicher Eiferer denunziert worden war. Im April 1824 fiel Goßner, den die Orthodoxie beschuldigte, ein ketzerisches Buch geschrieben zu haben. Da Popow einen Teil dieses Werkes ins Russische übertragen, von Poll als Zensor die deutsche Ausgabe freigegeben und Golizyn alles hatte geschehen lassen, ging der Archimandrit Photij geradewegs gegen den Minister vor. Der Zar, abgekämpft und in einen selbstquälerischen Trübsinn gefallen, ließ alles geschehen. Golizyn bot ihm darum mit den Worten: «Die Zeit dazu ist gekommen» die Demission an,

[19] Vgl. Bibliographie und Ehret 121.

die der Zar mit der Bemerkung annahm: «Im Ministerium, das ich Ihnen anvertraut hatte, gelang es Ihnen nicht, ... aber Sie bleiben bei mir als vertrauenswürdigster Freund [20].» Diese Treulosigkeit vergoldete Alexander dadurch, daß er den Fürsten als Staatsrat bei sich behielt und ihm das Postministerium anvertraute; aber sonst war der Gestürzte jeden Einflusses bar. Sein Traum, alle guten Geister in einer urapostolischen Nachfolge des Herrn sammeln zu können, war ausgeträumt.

Popow sollte auf Verlangen des neuen Kultusministers Alexander Šiškow (1754–1841) [21], eines siebzigjährigen bärbeißigen Admirals, der sich polternd für die orthodoxe Kirchlichkeit wehrte, vors Senatsgericht gezogen werden, was der schwankende Kaiser auch erlaubte. Da aber der Senat geteilter Meinung war, kam die Sache vor den Staatsrat, der zum Unwillen Šiškows Popow nicht dem Gericht überantwortete, worauf Alexander, eine neue Schwenkung vornehmend, nun von einer Verurteilung absah, was Golizyn bestimmte, den Verfolgten in alter Treue in sein neues Ministerium zu holen.

Von Poll, der den Druck der deutschen Urschrift genehmigt hatte, wurde vors Petersburger Kriminalgericht gestellt. Der Prozeß traf den geraden Ehrenmann, dem es wohl etwa an Weitsicht gebrach, nicht hart, denn einige Jahre später steht er der Kanzlei des Innenministeriums vor, was er seinem Minister, Graf Dimitri Bludow (†1864) [22], verdankt, der sich trotz seiner überragenden Bildung in der Nähe des neuen Zaren halten konnte, dem sonst jede Geistigkeit verdächtig vorkam. Carl von Poll durfte also weiter die Angelegenheiten der evangelisch-lutherischen Kirche betreuen, weshalb er auch fernerhin die Basler Missionäre beriet; doch war seine Bedeutung in den Staatsgeschäften dahin.

Die Bibelgesellschaft wurde angeklagt, der «Hauptherd verschiedener falscher Religionen zu sein, die der unmoralische Westen» zu Golizyn getragen habe [23]. Sie habe eine ausgefallene mystische Idee ins russische Leben gebracht und stelle ein richtiges Sammelbecken für Oppositionelle jeglicher Art dar. Sie wurde deshalb Serafim übergeben, der sie stillegte, worauf sie am 12. April 1826 – unter dem neuen Zaren Nicolaj I. – der Auflösung verfiel, womit auch der englische Einfluß auf die religiöse Entwicklung Rußlands schwand.

[20] Schilder IV, 320.
[21] Vgl. Bibliographie und Ehret 142.
[22] Vgl. Aus der Petersburger Gesellschaft S. 85 ff. – Pypin, Religiöse Bewegungen 202.
[23] Stellezkij 181.

Zu den Geschlagenen in dieser Schlacht gehörte ferner die Basler Mission. Da sie aber in die Goßnersche Affäre nicht verwickelt war, konnte sie nicht mitgetroffen werden. Eingeweihten war aber jetzt schon klar, daß auch ihre Tage gezählt waren, und die Regierung nur auf den geeigneten Augenblick wartete, um sie über die Grenze zu schaffen. Vom wankelmütigen Alexander hatte sie also nichts Gutes mehr zu erhoffen. Und vom neuen Zaren Nicolaj I.?

Nicolaj I. (1796–1855, Zar von 1825 bis 1855) hatte sich als Bruder Alexanders I. keineswegs auf die Thronfolge vorbereitet[24]. Seine Bildung war darum kümmerlich, weshalb auch eine hastige Reise durch Westeuropa – das er abschätzig beurteilte – ihn wenig förderte. Seine Lieblingsbeschäftigung war das Kommandieren, dem er als Brigadegeneral nach preußischem Muster oblag. Beim Betrachten des politischen Lebens aus der Ecke seines Mißtrauens heraus gewann er die Einsicht, daß man vom Menschen nichts Gutes erwarten dürfe, und daß er nur unter Zwang etwas leiste. Im Dezember 1825 über Nacht auf den Thron gelangt, sah er sich einer Pflicht gegenüber, der dieser «gekrönte Feldwebel» nicht gewachsen war. Er regierte deshalb stramm nach der alten starren Formel und wurde so ein unerschütterlicher Selbstherrscher, Nationalist und dogmengläubiger Verteidiger der herrschenden Kirche. Da er alle beargwöhnte, verwaltete er sein Riesenreich mit Hilfe eines ungeheuren Beamtenapparates ganz allein; weil aber die *činowniki* jede Verantwortung möglichst mieden, wurde die Verwaltung gelähmt und durch die Verderbnis vieler Beamten dem Gespött, ja oft der Verachtung preisgegeben. Der sich um eine saubere Staatsführung bemühende Zar versuchte durch persönliches Eingreifen und durch unabreißbare Strafen diesem Unheil zu steuern. Je schwächer ihm der Staat schien, um so härter verlangte er Hilfe von der Kirche, denn der Altar sollte den Thron stützen. Die Orthodoxie aber verlangte dafür das Alleinrecht über die Seelen sowie Kampf gegen alles, was sie als Sektiererei empfand, und der Zar in seiner Bedrängnis glaubte, diesen Preis zahlen zu müssen.

Von einem solchen Herrscher war demgemäß nichts zu erwarten, wohl aber alles zu befürchten. Dittrich machte sich deshalb im Frühjahr 1827 nach St. Petersburg auf, um vom neuen Kaiser eine Bestätigung der von Alexander I. gewährten Rechte zu erreichen, was ihm nach mühevollem Vor- und Fürsprechen am 25. Juni 1827 denn auch gelang, weshalb der 8. November 1827, an dem der überglückliche Sachse nach Šuša zurückkehrte, zu einem Freuden-

[24] Vgl. Bibliographie.

tag der Kolonie wurde. Den Grund zu dieser Gewährung haben wir wohl in der Tatsache zu suchen, daß Nicolaj I. zu dieser Zeit mit Wichtigerem beschäftigt war, nämlich mit den Kriegen gegen Persien (1826–1828) und die Türkei (1827–1829). Der am 22. Februar 1828 geschlossene Frieden von Turkmantschai brachte ihm dann die Provinzen Eriwan und Natschitschewan ein, wodurch noch mehr armenische Christen unter seine Herrschaft gelangten. Auf die militärische und politische Bereinigung mußte naturgemäß auch eine religiöse folgen, und da würde sich dann das Schicksal der Basler Mission von selbst erfüllen. Unterdessen ließ man sie also gewähren und unterhielt mit ihr korrekte Beziehungen. So erschien z. B. Mitte September 1827 der russische Gesandte in der Schweiz, Baron D. von Severin, in Basel, um für Predigerstellen in Rußland geeignete Kandidaten auszusuchen [25]. Er war umgänglich und beschleunigte gerne alle Formalitäten, wie u. a. das Ausstellen von Reisepässen und Auszahlen des Reisegeldes für die neuen Pastoren [26].

Und doch war es nicht mehr so wie unter Alexander, was der Brief erweist, den Herr von Poll am 19. (31.) Dezember 1830 an Inspektor Blumhardt richtete, welchen er damit schonend auf ein nahendes Unglück vorbereiten wollte. Wir lesen da:[27]

«Es ist nicht nur momentanes Prinzip unserer Regierung, sondern uraltes Grundgesetz des Staates, jede Art von direkter oder indirekter... Einwirkung der Geistlichkeit *einer* Religionspartei in die Angelegenheiten der andern möglichst zu hindern, um keiner einen Vorwand zur Unzufriedenheit zu geben, das nötige Gleichgewicht unter allen zu erhalten und auf die Weise... die völligste Toleranz zu sichern: sogar der herrschenden Kirche wird solche Einmischung niemals gestattet mit alleiniger Ausnahme dessen, daß sie, aber auch sie nur allein, Missionen unter den innerhalb der Grenzen des Reichs wohnenden Heiden unterhalten darf.»

Es entspricht zwar nicht ganz den Tatsachen, wenn der Vertrauensmann des Basler Missionswerkes den Einfluß der orthodoxen Kirche für so gering anschlägt. Er tut dies sicher als Fürsprecher des von ihm selber vertretenen Protestantismus, der sich ja gegen die «herrschende Kirche» kräftig zu wehren hatte. Diese herrschte denn auch wirklich, und zwar seit Golizyns Sturz kraftvoller denn je. Von Poll bestätigt dies auch, wenn er nach der Einleitung nun auf die Sache selbst kommt:

[25] KP 24. 10. 1827.
[26] GK 1826/30.
[27] GK 1826/30.

«Hieraus werden Sie leicht entnehmen, daß die Arbeiten Ihrer Missionare zur Unterweisung des armenischen Volkes nur so lange höchstens Fortgang haben konnten, als die armenische Kirche sich dadurch nicht beeinträchtigt fand und deren Geistlichkeit dann schwieg; sobald diese sich aber beschwerte, durchaus kein fernerer Fortgang jener Arbeiten mehr denkbar war. Demnach wird es Ihnen nun auch selbst nicht mehr zweifelhaft sein, welcher Entscheidung die Sache jetzt entgegengeht, da sie der obersten Regierung vorliegt.»

Die Lage ist klar: die armenische Kirche im neurussischen Kaukasus hat gegen die Bekehrungsarbeiten der Basler unter den Armeniern Klage eingereicht, und diese war von der örtlichen Verwaltung als berechtigt erklärt und mit Anträgen, die gegen die fremde Mission gerichtet waren, nach St. Petersburg geleitet worden, wo nun die orthodoxe Kirche auf dem Umwege über den Zaren die Beseitigung der Schweizer erstrebte. Die Sache scheint bereits gegen die Basler entschieden zu sein, so daß von Poll glaubt, auch gleich noch Worte des Trostes hinzufügen zu müssen:

«Auch bei der ungünstigsten Wendung dieser Angelegenheit glaube ich, dürfen Sie sich die seit Jahren an dieses Werk gewandten Mühen und Kosten nicht gereuen lassen... ist sie doch unvergänglich... auch erfreuen wir uns auf jeden Fall selbst einer *sichtbaren* Frucht von der Arbeit der teuren Männer, die Sie in jenen Weinberg gesandt, denn für unsere dasigen Protestanten ist daraus unwidersprechlich ein unberechenbarer geistiger Gewinn erwachsen, dem auch die Regierung vollkommen Anerkennung schenkt.»

Für diesen so treuen Freund der Mission, der als Verwalter der evangelischen Abteilung Einsicht in die aus dem Kaukasus eingelaufenen Klagen hatte, war also schon alles aus, weshalb sein Brief in einen Nekrolog ausklingt.

Die Basler Leitung war aber durchaus nicht geneigt, einen solchen anzunehmen und schrieb darum am 30. November 1832 an Baron von Aderkass [28], einem weiteren Gönner, der schon am 27. Mai 1824 in Basel an einer Komitee-Sitzung teilgenommen hatte:

«Wir haben keine Proselyten gemacht und nicht gegen etwaige Irrtümer der armenischen Dogmatik polemisiert. Wir schufen nur die Möglichkeit, den lauteren Geist des Evangeliums in der armenischen Muttersprache kennenzulernen. Wir haben nichts getan, als was die hohe armenische Geistlichkeit selbst zur christlichen Aufklärung ihres Volkes tun sollte.» «Diese Geistlichkeit scheint nun über jedes Mittel zu verfügen, um S. Excellenz den Generalgouverneur von Grusien gegen die ...menschenfreundlichen Arbeiten unserer... Missionierung einzu-

[28] Ehret 128.

nehmen.» Was aber nun tun, da die armenischen Bischöfe trotzdem Schwierigkeiten bereiten? Können wir nach den Gesetzen des Reiches weiterarbeiten oder soll den Missionaren Dittrich und Haas ein anderes Gebiet zugewiesen werden, «um auf diese Weise jeder etwaigen Verfügung einer gesetzlichen Oberbehörde freiwillig zuvorzukommen» [29].

Die *Armenier!* Das also war die Klinge, über die die Basler Mission springen sollte.

III. Die Armenier [30]

Das Christentum hat schon früh den Weg zu den Armeniern, diesem indoeuropäischen Volk gefunden, das etwa um das 6. Jahrhundert v. Chr. die zerklüftete Hochebene besetzte, die sich zwischen dem Schwarzen und dem Kaspischen Meer ausdehnt. Die Apostel Thaddäus und Bartholomäus sollen ihnen den neuen Glauben gebracht haben, auf welche Überlieferung sie stolz sind und darum ihre Kirche die «apostolische» nennen, ähnlich wie die römische sich die «allgemeine» und die orthodoxe «rechtgläubige» nennt. Der eigentliche Gründer ihrer Religionsgemeinschaft ist der um das Jahr 300 wirkende Landsmann Gregorius, den sie deswegen mit dem Beinamen den «Erleuchteten» bedachten. Durch ihn wurde das Christentum Staatsreligion, womit die armenische – auch gregorianische genannte – Kirche als erste in der Welt den Charakter einer christlichen Nationalkirche bekam. Sie behauptete immer ihre Unabhängigkeit und stieg zur bestimmenden Kulturmacht des Armeniertums auf. In ihrer Lehre gleicht sie in vielem der griechischen Kirche, die sie während Jahrhunderten stark beeinflußte. Ihr Haupt verehrt sie im Katholikos, der seit 1441 in Etschmiadsin residiert und dort den geistlichen Mittelpunkt der Armenier schuf. Von den anderen christlichen Kirchen unterscheidet sie sich seit dem 6. Jahrhundert hauptsächlich durch die Lehre, daß Christus, wie er nur *eine* Person sei, so auch nur *eine* Natur habe, nämlich eine gottmenschliche, womit sie sich zu einem Monophysitismus bekennt, wogegen die übrige Christenheit in Christus zwei vollkommene, unvermischte, doch in einer Person vereinigte Naturen sieht. Diese Lehre bedeutet eine Abkehr vom griechischen Vorbild und eine Aufnahme östlicher Einflüsse, womit sich die armenische Kirche in ihrem Streben nach selbständiger Entwicklung westlicher Einwirkung entwand.

Die Tatsache, daß sich in Armenien geschichtliche Wege schneiden, machte das Reich zu einem Durchgangsland für Völker. Die

[29] KB 30. 11. 32.
[30] Vgl. Bibliographie.

Fremden begnügten sich aber meistens nicht damit, hindurchzuziehen, sondern versuchten, sich hier festzusetzen. Seit dem 11. Jahrhundert stehen daher die Armenier, die vordem in einem mehr oder weniger selbständigen Staat gelebt hatten, unter fremden Herren, die Land und Volk unter sich aufteilten, wodurch Armenien früh ein asiatisches Polen wurde. Eine erste Teilung erlitt das Land bereits 387, als Ostrom und Persien es aufspalteten, was zum Beispiel für ähnliche Aufsplitterungen ward, von denen die im Jahre 1473 von Persien und der Türkei vollzogene sich besonders unheilvoll auswirkte. Als dann im 19. Jahrhundert auch noch Rußland seinen Teil verlangte, sah sich Armenien nach 1828 vom türkischen Sultan, dem persischen Schah und dem russischen Zaren aufgespalten. Da alle Besetzungen von Verfolgungen begleitet waren, wurden die «Armeniergreuel» zu einem der blutigsten Begriffe der Geschichte.

Durch diese ganze leidensvolle Zeit bildete die Kirche – neben der Sprache – das einzige Band, das fähig war, die zu Hause ausharrenden und die über die ganze Erde zerstreuten Armenier zusammenzuhalten. Sie war ihnen damit nicht nur Vermittlerin der Heilsbotschaft, sondern auch deren nationales Wahrzeichen. Da sie bereits von Anfang an starke völkische Züge trug, war es für sie nicht schwer, mit der Nation eine Symbiose einzugehen, in der fast alles, was national war, gleichzeitig auch als kirchlich erschien und umgekehrt. So verblieb in der Kirche nicht nur das Volk, sondern auch die oft freier denkende Intelligenz. Auch hierin gleichen die Armenier den Polen, deren römisch-katholische Kirchlichkeit ihnen mehr bedeutet als ein Glaube, nämlich auch noch eine nationale Stütze gegen den orthodoxen Russen einer- und den protestantischen Deutschen anderseits, was gleichermaßen für die Litauer gilt, wie auch – mit anderer Abgrenzung – für die Spanier. Ein Angriff auf eine solche Kirche, die mit ihrer Nation zusammen eine so festgefügte Lebenseinheit bildet, bedeutet immer einen Doppelschlag, der mit der Religion auch das Volk trifft. Kriege, in welche die Armenier verwickelt werden, sind darum meistens National- und Glaubenskriege in einem.

Ein Volk, dessen Heimat eine Völkerstraße darstellt und dessen Söhne sich in weltweiter Zerstreuung behaupten müssen, kann gar nicht anders sein als wachsam, rührig, unternehmungslustig und tüchtig. Angegriffen erweist es sich als energischer und zäher Gegner. Aber lieber ist ihm friedliche Kulturarbeit, ist es doch in so hohem Maße bildungsfähig, daß es nach den Japanern prozentual die höchste Zahl von Gebildeten hervorbringt, ohne die im nahen Orient keine Kulturarbeit denkbar ist.

Trotz dieser Eigenschaften ist der Armenier nicht überall gern gesehen. So wird er im Mittelmeerraum wenig schmeichelhaft mit dem Ausspruch charakterisiert: «Sieben Christen machen einen Juden, sieben Juden einen Griechen, aber erst sieben Griechen einen Armenier», und ähnlich zeichnet ihn der Russe mit der Redensart: «Aus drei Kesseln Juden hat der Teufel einen Armenier ausgekocht[31].» Den Grund dazu haben wir einmal in seiner gescheiten Betriebsamkeit zu suchen, die ihn unter Völkern, die in Sicherheit geruhsam dahinleben, wie einen Hecht im Karpfenteich erscheinen läßt; zum andern in seiner händlerischen Gewandtheit, die er oft zum Übertölpeln des Käufers mißbrauche. Doch weist sein Volk nicht mehr Betrüger auf als jedes andere orientalische auch, und die Klagen über dessen Unehrlichkeit entstammen meistens dem Neid bequemer oder untüchtiger Konkurrenten. Wenn aber trotz der Unhaltbarkeit solcher Vorwürfe der Armenier vielfach mit scheelen Augen angesehen wird, dann müssen tiefere Gründe für dessen Unbeliebtheit vorliegen.

Diese sind tatsächlich vorhanden und gründen in den Eigenschaften eines kleinen Grenzvolkes. Ein solches hat sich gegen seine meist stärkeren Nachbarn immer zu wehren, und zwar mehrfrontig, was seine Lage recht bedrohlich macht. Da es ihm an der physischen Macht gebricht, die ihm einen offenen Kampf erlaubte, muß es sich mit anderen Mitteln seiner Haut wehren. So verbirgt es zuzeiten seine wahre Meinung und gleicht sich äußerlich dem Stärkeren an. Sein eigentliches Wesen ist aber tief unten in seelischen Schächten zu Hause, in die kein Fremder zu dringen vermag. Ein solches Volk wird zwar vor Drohungen zurückweichen und Beleidigungen äußerlich hinnehmen, aber den Gedanken an ein Zurückschlagen nicht aufgeben. Diese Gegenwirkung ist mehr psychischer Art, ist ein kalter Nervenkrieg, den Untergrund und ein indirektes Wirken charakterisieren, das die Gegner unter sich veruneinigt und sich zum Zuschlagen Dritter bedient. Der Betroffene, der hier trotz größerer Machtmittel ins Leere stößt und so in ohnmächtigen Zorn gerät, wird ein solches Volk hinterhältig, doppelzüngig, heuchlerisch, ränkevoll, schlangenfalsch nennen.

[31] Der deutschrussische Naturforscher Eichwald, der 1826 das Missionsgebiet der Basler bereiste, schrieb über die Armenier (2. Abteilung, I, 137): «Sie sind verschmitzt, hinterlistig, falsch, aber gelehriger und gebildeter als die Georgier, veränderlich nach den Umständen, aber immer auf ihren Vorteil bedacht; wegen dieses Eigennutzes nehmen sie auch die Sitten und Gebräuche derjenigen an, mit denen sie umgehen. Sie sind sehr dienstfertig, richten jeden Auftrag mit Eifer aus, in der Hoffnung irgend einen Vorteil davon zu tragen; wenn sie ihr Eigentum verteidigen, sind sie gleich den Georgiern tapfer.»

Dies ist etwa die Lage, in der sich die bescheidene Zahl der Armenier befindet, die seit Jahrhunderten ihres Staates beraubt und Untertanen ihrer Gegner sind. Daß diese Kennzeichnung keineswegs den individuellen Charakter der Armenier trifft, sondern vielmehr ein Merkmal darstellt, das auf alle Völker paßt, die in Gefahr sind, zwischen zwei Mühlsteinen zerrieben oder an die Wand gedrückt zu werden, zeigt der Umstand, daß man das gleiche – entsprechend abgewandelt – u. a. auch von den Iren, Elsässern, Katalanen, Polen, Balten, Albanern, Mazedoniern, Bessarabern, Syrern und Juden behauptet. Was also erst eine eigentliche armenische Frage zu sein scheint, ist in Wahrheit ein weit umfassenderes Problem, das die Schuld bei Konflikten nicht in erster Linie beim sich verteidigenden Schwachen suchen soll, als vielmehr beim angreifenden Starken, der es sich leisten kann, seine Faust zu zeigen. Vielleicht hatte Lord Byron recht, als er 1823 aus Venedig schrieb, wo er auf der Insel San Lazzaro mit armenischen Mönchen Freundschaft geschlossen: «Es wäre wohl schwer, ein anderes Volk zu finden, dessen Annalen so wenig Verbrechen aufweisen, wie es bei diesem der Fall ist, dessen Tugend lauter solche des Friedens darstellen und dessen Laster nur die Folge des Druckes sind, den es zu tragen hat [32].»

Diese Kirche blühte zu Beginn des 18. Jahrhunderts keineswegs. Viele Würdenträger sonnten sich im Glanz ihrer Macht, der Klerus beschränkte sich vielfach auf das Zeremonielle und das Kirchenvolk begnügte sich mit äußerlicher Erfüllung der Gebote: es hielt die Vorschriften, spendete Almosen, fastete, unternahm Wallfahrten und gab sich mancherorts dem im Orient so üppig wuchernden Aberglauben hin. Eine Erneuerung an Haupt und Gliedern drängte sich auf. Eine solche wäre am ehesten aus der Kenntnis der Bibel und ein Leben aus ihrem Geiste heraus möglich gewesen, doch fehlte diese fast vollständig. Zwar waren Übersetzungen ins Armenische vorhanden, doch wurde das kirchliche Altarmenische vom Volke kaum verstanden, weshalb ihm die Heilige Schrift ein mit sieben Siegeln verschlossenes Buch blieb.

So also waren Volk und Religion der Armenier beschaffen, als im Frühjahr 1823 die Basler Missionare in Transkaukasien erschienen. Den Weisungen ihres Mutterhauses nachlebend, suchten sie in jungen Armeniern das religiöse Gefühl zu wecken und machten sie deshalb mit dem Geist der Bibel bekannt. Sie hofften, damit

[32] Armenier und Armenien 67. – Wie schwer es sonst Vertretern großer Nationen fällt, die schwächeren objektiv zu beurteilen, zeigt z. B. die Art, wie E. Banse in seinem Werk «Die Türkei» (Braunschweig [3] 1919) die Armenier charakterisiert (S. 195 ff.).

immer weitere Kreise ergreifen zu können, bis schließlich durch die ganze armenische Kirche der belebende Hauch der Heiligen Schrift wehen würde. Die Anfänge waren nicht ungünstig, da selbst Narses V. (1770–1857)[33], der Erzbischof von Tiflis, und dann von 1843 bis 1857 Katholikos in Etschmiadsin, eine solche Vergeistigung begrüßte. Es lag aber in der Natur der Sache, daß die Erweckten bald nach der Dogmatik der neuen Prediger fragen würden und daß dann auch die Frage des Monophysitismus gestellt und der Graben offenbar würde, der den armenischen vom evangelischen Glauben trennt. Die Armenier müßten sich dann entscheiden, was nichts anderes als eine Spaltung ihrer Kirche bedeutet hätte. Diese Gefahr voraussehend, begannen armenische Geistliche bald den Baslern entgegenzuwirken, weshalb der Deutsche Dittrich schon am 15. Oktober 1824 – allerdings ohne die tieferen Ursachen zu erkennen – im Komitee klagte, «was der Erzbischof, Bischof, Mönch und Priester suchen, sei Schafe, Geld, Wein»[34].

Da sich der armenische Widerstand mit der Zeit so versteifte, daß in Šuša ein ersprießliches Wirken kaum mehr möglich war, suchte Zaremba in der zweiten Woche des Juni 1830 in Etschmiadsin den Katholikos Ephrem auf[35]. Er hoffte dabei, dessen Vertrauen zu gewinnen und die Erlaubnis für den Druck des Neuen Testamentes erwirken zu können. Es war ein bedeutungsvoller Augenblick, als sich am 8. Juni die Beiden gegenübeıstanden. Der Empfang war nicht ungnädig, doch die ersehnte Zustimmung erreichte der Missionar nicht[36]. Aber um ja nichts zu versäumen, entschlossen sich die Missionare nun zu einer Eingabe an den Kaiser, den sie über dessen Günstling, den Grafen Alexander Benckendorff (1783–1844),

[33] Sein Bild bringt Rohrbach (Nr. 101), dem er die Worte beifügt: «Eine Persönlichkeit von großem Einfluß auf die armenische Geschichte während der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Er wirkte namentlich für die Befreiung der transkaukasischen Armenier von der persischen Herrschaft und gründete die nach seinem Namen genannte Höhere Schule in Tiflis.»

[34] KP 15. 10. 1824.

[35] RM IV (1830, Nr. 10).

[36] Der in Šuša als Buchdrucker wirkende Judt erfuhr im Frühjahr 1836 von einem Armenier, der vorgab, sich in Etschmiadsin auszukennen: «Hätte der Prediger Zaremba, als er vor sechs Jahren bei uns in Etschmiadsin war, um den Druck des armenischen Neuen Testamentes auszuwirken, unserer Kirche 50 Dukaten geschenkt..., so war es bei uns beschlossene Sache, die Druckerlaubnis zu geben... Daraus geht hervor [so fügt Judt hinzu], daß, wenn wir dem Stuhl [des Katholikos] Geld gegeben, unsere Tätigkeit unter den Armeniern von Seiten der hohen armenischen Geistlichkeit auf kein Hindernis gestoßen wäre.» (Anmerkung Judts zu einem Brief, den Zaremba am 21. März (2. April) 1836 von Šuša nach Basel richtete; vgl. RM V, 1836, Nr. 7). Es fällt auf, daß Zaremba es Judt überläßt, solche unkontrollierbare Behauptungen ungenannter Informatoren nach Hause zu melden.

einen General deutscher Abstammung, erreichen wollten, der seit 1826 als rücksichtloser Vertreter eines unbedingten Absolutismus die Polizei kommandierte.

«Le soupçon de quelques ecclésiastiques arméniens que les pasteurs Bâlois tâchent de faire des prosélytes pour l'église protestante», so schrieb Haas darin aus Moskau am 19. Februar 1831 – est... contredit par l'instruction, que les pasteurs ont reçue du Comité de leur société, qui leur défend expressément de ne jamais faire des prosélytes d'aucune église chrétienne... Leur but unique... est de répandre par l'impression de bons livres la connaissance de la Parole et des commandements de Dieu parmi la nation arménienne et de contribuer à l'éducation chrétienne de sa jeunesse» [37].

Die Bitte, die Haas zum Schluß vorbrachte, «le petit nombre de mécontents» unter den Armeniern zur Ordnung zu rufen, ist verständlich, verständlich aber auch die Haltung der russischen Regierung, die gegen die Beschuldigten nichts unternehmen wollte, weil es für sie um einen zu hohen Einsatz ging. Rußland hatte 1828 durch seinen Sieg gegen Persien einen beträchtlichen Teil der Armenier in sein Reich gebracht samt dem Katholikos, dem der Zar zwei hohe Orden verlieh sowie sein mit Edelsteinen verziertes Bild schenkte [38], und ein Jahr später hatte Nicolaj I. durch einen Erfolg gegen die Türkei weitere Gebiete dieses Volkes an sich gerissen. Er behandelte dieses recht mild, mit dem Hintergedanken, dadurch auch die Sympathie der noch in den besiegten Ländern verbliebenen Armenier für sich zu gewinnen. Die neuen Untertanen wurden also als Lockvögel für ihre Blutsbrüder jenseits der Grenzen benützt. Je stärker deshalb der Sultan seine Armenier verfolgte, um so gelinder behandelte der Zar die seinigen, mit dem Erfolg, daß die türkische Macht in den armenischen Wilajets immer mehr abbröckelte. Einen solch wertvollen Verbündeten wollte sich Nicolaj I. nicht entgehen lassen, und die Armenier wären keine Armenier gewesen, wenn sie diese ihre Bedeutung nicht erkannt hätten und verlangten deshalb für ihre Loyalität die ungehinderte Entfaltung ihrer Eigenart.

[37] RM VI (1831, Nr. 13). – Benckendorff, an den die Brüder sich wandten, stand bei den freiheitlich Gesinnten im denkbar schlechtesten Rufe. Aber vielleicht wußten die Basler, daß er seinerzeit vom Mystizismus der Juliane von Krüdener tief beeindruckt worden und «für sie von jener Greisenliebe eingenommen [war], die erst am Grabe aufhört». Der umstrittene Polizeichef soll als Katholik gestorben sein. «Seine Bekehrung wurde erst nach seinem Tode [1844] bekannt und gab bei dem Kaiser und dem Hof großen Anstoß» (Golowin 158). – Über Juliane von Krüdener vgl. Ehret 114, 121.

[38] Aus dem Bericht Zarembas über eine Reise nach Etschmiadsin (RM IV, 1830, Nr. 10).

Dazu gehörte das Ausschalten aller Kräfte, die sich in den Augen der Armenier zu ihren Ungunsten auswirkten, wozu vor allem die Basler Brüder gehörten. Nicolaj I. ließ sie deshalb fallen, mitsamt den ähnlich wirkenden englischen Missionaren, weil er dadurch auch die Armenier in Persien gewinnen konnte. Rußland hatte nämlich begonnen, auch dieses zu durchdringen und durfte hoffen, auf diese Weise auch dort seinen englischen Erbfeind zu treffen. Was demgemäß den Baslern als eine schlichte religiöse Aufgabe erschien, war von der anderen Seite gesehen hohe Politik. In dieser waren sie nichts anderes als kleine Figuren eines großen Spiels, dessen Bedeutung ihnen – Zaremba wohl ausgenommen – nicht aufgegangen war, weshalb sie das Verbot ihrer Arbeit wie ein Blitz aus heiterem Himmel traf.

IV. Die Unterdrückung der Basler Mission

Am 5. Juli und 23. August 1835 erließ der russische Generalgouverneur im Kaukasus die Ukase, die das Schicksal der Basler Mission entschieden [39]. Baron von Rosen rechtfertigte die Aufhebung mit dem Argument, die nordkaukasische Station Karaß habe keinen Erfolg, seien doch in mehr als 32 Jahren nur neun Bergbewohner bekehrt worden, und was Südkaukasien angehe, so hätten sich die Missionare in Šuša den Armeniern statt den Mohammedanern zugewandt, «die armenische Jugend an sich gezogen, was der armenischen Geistlichkeit Anlaß zu Klagen gegeben hat, welche unangenehme Folgen haben könnten». Da die russische Kirche sich nun selber mit dieser Missionsarbeit befassen werde, «ist keine Notwendigkeit mehr vorhanden, andersgläubige Missionen zu haben».

Diese Hiobsbotschaft war am 12. Oktober 1835 aus London nach Basel gemeldet worden, worauf am 26. Oktober auch Mitteilungen Zarembas aus Karaß sowie Pfanders aus Šuša eintrafen. Dieser hatte am 4. September d. J. geschrieben [40] und war gleich den

[39] KP 20. 10. 35. – Zum Vorwurf der russischen Regierung, die Karasser (mit Lang), hätten keinen Erfolg gehabt vgl. noch eine Bemerkung Eichwalds aus dem Jahre 1826 (I. Band, 2. Abteilung, S. 807): «[Die deutsche Colonie Karaß] besteht aus etwa 40 Familien eingewanderter Deutschen, mit einigen schottländischen Missionären, die hier unter den Abchasen und Tscherkessen das Evangelium zu predigen anfingen, und schon viele Jahre lang ohne sonderlichen Erfolg fortsetzen. Es war gerade Sonntag; Ich besuchte das einfache Bethaus, wo ein Schottländer seine schmucklose Predigt vor etwa acht Engländern hielt, von denen drei Frauen waren.»

[40] RM V (1835, Nr. 18).

Gründen des Verbotes nachgegangen: «Der etwas abgeneigte oder gleichgültige Oberbefehlshaber in Grusien hat sich, wie es scheint, durch die armenischen Geistlichen gegen uns einnehmen lassen.» Aber man könne den Missionaren keine Ungesetzlichkeit vorwerfen, und man müsse darum etwas unternehmen. Es empfehle sich eine Eingabe an einen Minister. Aber an welchen? Und im übrigen solle Zaremba zu weiteren Schritten nach St. Petersburg reisen. In einem am 21. September 1835 abgesandten Schreiben [41] berichtete dann dieser nochmals und drückte dabei sein Erstaunen und seinen Schrecken über diesen «ihr ganzes Missionswesen verheerenden Schlag» aus. Die Vorwände dazu seien nichtiger Art, der wahre Grund liege in der Feindseligkeit gegen das Evangelium und dessen Unkenntnis, aber die Intrige sei fein gesponnen.

Am 28. Oktober 1835 versammelte sich dann das Missionskomitee, um die Angelegenheit der «beiden inhaltschweren Trauerbriefe» durchzuberaten [42]. Die «Überraschung und Bestürzung» der Herren war allgemein. Niemand hatte sich dessen versehen, auch die «Freunde aus Petersburg» hätten «nicht den leisesten Wink» gegeben. Die Brüder habe man gar nicht verhört, ihr Werk einfach nur so verboten. Alle Zusagen seien mit einem Federzug gestrichen worden. Die Basler Leitung besaß genügend Abstand und vorab auch die notwendige geschichtliche Bildung, um die Schachzüge der zaristischen Außenpolitik zu durchschauen. «Bestimmte Machinationen» seien hier am Werk. Da sei einmal die «morose Geistlichkeit der Armenier», der «sich die russische Regierung für geleistete politische Dienste verbindlich erzeigen müsse... der Katholikos in Etschmiadsin habe sich gegen amerikanische Missionare geäußert, wie sehr er die deutschen [d. h. Basler] Missionare verabscheue und daß er alles anwenden werde, um ihre Tätigkeit zu hemmen.» Von der anderen Seite schieße der russische Klerus, der vom armenischen ins Interesse gezogen worden sei, weshalb vor den russischen Popen sich kein Bruder [der Mission] halten» könne. «Die russische Regierung sei durch den Synod gebunden: was dieser begehrt, müsse der Kaiser tun.» Die Brüder – es waren deren dies- und jenseits des Kaukasus zwölf – seien hier also in ein Doppelfeuer geraten.

Es war eine Golgathastunde für Inspektor Blumhardt, als er, der noch vor wenigen Jahren im Kaukasus unbegrenzte Möglichkeiten und den Himmel offen gesehen, jetzt vor den Trümmern seiner Hoffnungen stand. Eine Zurücknahme des Ukas sei nicht

[41] RM V (1835).
[42] KB 28. 10. 1835 und KB VIII, 66.

zu erwarten, da das, was der Generalgouverneur in Tiflis eingeleitet habe, ja vom ganzen Ministerrat dem Kaiser zur Bestätigung unterbreitet worden sei. Nach dem inhaltsschweren Protokoll dieser Sitzung ist er

«also *der* Ansicht, keine vorschnellen Schritte zu tun und auf die Wege des Herrn zu merken, welcher unsere augenblickliche Verlegenheit als Mittel scheine brauchen zu wollen, uns noch bei Zeiten aus einer Schlinge hinaus- und auf *die* Bahn zu führen, welche wir wandeln sollen.» Wenn Zaremba zur Klärung des Falles nach St. Petersburg fahren wolle, dann solle er dies im Namen des Herrn tun «und das Resultat Ihm anheimstellen. Die anderen Brüder möchten unterdessen in möglichster Stille abwarten... Es sollen [den Brüdern] die geäußerten Bedenken als Ansichten mitgeteilt, aber was sie tun oder lassen sollen, dennoch ihrer eigenen Freudigkeit überlassen werden» [43].

Dieser diplomatische Entscheid ging natürlich nicht so sehr vom immer wagemutigen Blumhardt aus als von den vorsichtigeren Baslern, die der ungewissen Sache in schwer erreichbarer Ferne nie recht getraut hatten. Das ganze nun einsetzende Ringen zwischen der Basler Leitung und einigen Missionsbrüdern, die nicht weichen wollten, ist nur verständlich, wenn man den Charakter der beiden Lager kennt. Am Basler fällt einmal eine gewisse Kühle auf, ist er doch Klügler und Rechner. Das Unsichere und Schweifende besteht vor seinem prüfenden Blicke nicht, wird doch seine Stadt von einem geradezu französisch anmutenden Rationalismus beherrscht. Damit ist auch eine skeptische Zurückhaltung verbunden, die zur Selbstbeherrschung zwingt. Der Basler hat darum auch etwas Zögerndes an sich, weshalb er mehr in sich hinein als aus sich heraus spricht, was ihn oft als spröd, frostig und gehemmt erscheinen läßt. Nicht wenig spiegelt sich in ihm auch seine Polis, in deren beklemmenden Enge er sein Leben voll bürgerlicher Gebundenheit führt. Das verleiht ihm zwar geschliffene Urbanität, versetzt ihn aber auch in die Gefahr, den Sinn für Raum und Weite zu verlieren [44]. Da jede Geistesverfassung die Wissenschaft bevorzugt, die ihr entspricht, so wundert sich niemand, daß es bei den Baslern die Mathematik ist, was nicht nur ein Euler, sondern auch die Jahrhunderte füllende Dynastie der Bernoulli wie auch ihre Kaufleute erweisen. Eine solche Stadt wird auch im Weinberge des Herrn rechnen, und die Basler Mission tat es denn auch in Soll und Haben [45].

[43] KP 28. 10. 1835.

[44] C. J. Burckhardt sieht Basel ganz auf der «rive gauche» liegen, d. h. dort, wo sich in Paris die so rationalistische Sorbonne befindet und A. Rüegg nennt einmal den Basler «den schweizerischen Hamlet».

[45] Die Brüder waren nicht gerade entzückt über die kurze Leine, an der

Die «Russen» unter den Missionaren im Kaukasus wußten dies und ahnten nichts Gutes. Es waren dies in der Hauptsache die Schwaben und die Ostschweizer, die durch ihre gefühlvollere Art so etwas wie eine innere Verwandtschaft mit dem Lande aufwiesen, in dem sie wirkten. Manche von ihnen hatten wirklich etwas vom Russen an sich, der sich ja gerade durch Gemütswärme auszeichnet. Alles – auch das Denken – scheint durch sein Herz zu gehen, und was dieses Denken mit dem Herzen an Klarheit vermissen läßt, das erahnt er mit seiner Intuition oder er geht ganz problemlos den Weg seines Instinkts. Ganz unter dem Impuls des Augenblicks stehend, läßt er sich von ihm hinreißen. Und doch fällt es schwer, aus ihm klug zu werden, denn sein wahres Wesen verbirgt er in unergründlichen Tiefen, was ihn auch dann undurchschaubar machte, wenn er aus Glas wäre.

So ausgeprägt russisch waren nun die «Russen» unter den Brüdern zwar gerade nicht, aber manches hatte doch abgefärbt, besonders in Pastorenfamilien, die gemischtes Blut aufwiesen und deshalb tiefer als andere im Missionsboden wurzelten. Dieser Art war z. B. der Schaffhauser Johann Jacob Lang (1797–1869) [46], dessen Gattin die Tochter einer Tscherkessin war, weshalb es nicht verwundert, daß er schon am 26. September 1835 das Basler Komitee mit den Gewaltsworten bestürmt hatte:

«Diese Schreckensbotschaft [donnert]... alle unsere Hoffnungen und Bestrebungen... darnieder. Ich konnte nur blutige Tränen vergießen... konnte gleich einem Kranken, weder essen noch trinken und lange ging ich wie betäubt... umher... Nun sitze ich in meiner Zelle einsam und darf kaum den Mund auftun, wenn Tataren kommen und muß ihre Jünglinge abweisen, die sich... zur Schule melden... Väter und Vor-

man sie hielt, und wagten darum zwischendurch auch ein offeneres Wort, wie z. B. Dittrich am 4. Februar 1826 (RM VI, Nr. 3): «Werden Sie bei dem langsamen Gange der Dinge und dem Wachstum der Kirche doch nicht mutlos! Zwar können wir über das Verhältnis der Ausgaben in Schuschi nichts sagen, aber sieben Brüder... haben davon gelebt, und der Bau [der Missionsstation in Šuša] ward auch darum kostspieliger, weil die Arbeitsleute 20 Meilen herzuholen waren. Die Brüder aber leben sehr eingeschränkt; ihrer sechs hatten nur einen einzigen Mann zur Aufwartung und jetzt gar niemanden, sondern müssen sich selbst untereinander besorgen. Daß bei alledem noch großen Kosten doch nur ein kleiner Anfang da ist – ist ja sehr natürlich... es ist kein Grönland, kein Westindien, wo wir arbeiten sollen – es ist die Gegend, wo Sprachverwirrung und die verwickelste Verflechtung bürgerlicher, moralischer und religiöser Dinge sich entgegensetzen... Auf das sollten Sie doch stets das Auge gerichtet halten.»

[46] Vgl. Bibliographie. – Auch Lang verdiente eine Lebensbeschreibung, die frei vom allzu Erbaulichen seine Gestalt klarer und wirklicher hervortreten ließe.

steher in dem Herrn! Ist auch bei Ihnen das Wort des Herrn teuer? Ist keiner im Lande, der den Herrn frage und Antwort erhalte auf die schwere Frage: *was* und *wie* sollen wir jetzt tun?... Ich kann nicht schließen, ohne den Wunsch auszudrücken, daß es dem Herrn gefallen möchte, Ihnen so viel Glaubensmut zu schenken, noch einmal, und wo möglich von Ihrer Seite an Seine Majestät den Kaiser selbst sich zu wenden... Ich sage, der Herr möge solchen Mut Ihnen schenken...» [47].

Das Komitee, an das dieser zwar packende, aber der Lage nicht gerade entsprechende Aufruf gerichtet war, hatte mit Namen wie Burckhardt, Laroche, Linder-Passavant, Ryhiner-Christ, Sarasin, Socin-Heußler eine unmißverständliche Zusammensetzung und deshalb erhielt der vorprellende Ostschweizer – aber erst nach Monaten, am 9. März 1837 – eine ebensolche Antwort, in der er u. a. zu hören bekam:

«Uns blieb nichts übrig als willenlos stille zu stehen... und auf die Hände des Herrn zu blicken. Zu der heißen Prüfung... kamen noch ungreifliche Mißgriffe und Mißstimmungen Einzelner unserer sonst so lieben... Brüder hinzu, welche die... Ratlosigkeit zu gänzlicher Unheilbarkeit hinaufsteigerten und durch das Ungestüm der unbesonnenen Selbsthilfe den verworrenen Knoten unauflösbar zu machen drohten. Statt mit uns einen Augenblick ruhig und willenlos stille zu stehen und in Demut und Zerknirschung abzuwarten, wo der Herr mit jedem unter uns hinauswolle, wurden einzelne Schritte getan, die... uns leicht zum Verzagen an *diesem* Werke hätten verleiten können» [48].

Anschließend rechnet der Inspektor dem ungestümen Bruder noch vor, daß im Jahre 1836 die Mission ein Defizit von 30 000 Franken gehabt habe und daß in diesem Jahre wahrscheinlich nochmals ein solcher Fehlbetrag zu erwarten sei.

Unterdessen war am 28. Oktober 1835 die schicksalsschwere Botschaft an die harrenden Brüder abgegangen. Es heißt darin: Wir wollen zu einer «ruhigen und klaren Übersicht des Ganzen» gelangen [welches das Komitee im wesentlichen richtig erfaßt hatte], und «bitten Euch daher, keine *voreiligen* Schritte zu tun...». Ein Widerruf des zaristischen Ukases sei nicht zu erwarten, ja das sei nicht einmal wünschenswert, denn «Euer Werk würde zwischen drei verzehrenden Feuern... mitten inne stehen... Ohne *volle* und *gewisse* Sicherheit... erscheint jeder weitere Schritt als eitel Verschwendung» [49].

Einige Missionare waren – wie wir sahen – in der Enge ihrer Gemeinde, ihrer Familie oder ihrer Übersetzerstube, wo der Blick

[47] RM IX (1835, Nr. 3).
[48] KB IX, 64.
[49] KB VIII, 66 ff.

für die Zusammenhänge fehlte, tief betrübt über dieses, wie es ihnen schien, schwächliche Zurückweichen, und flehten darum auch ferner um Unterstützung in Briefen, die man nicht ohne Bewegung liest. So grollte am 29. Juli 1836 Lang mit den Worten, als müsse er die Posaunen des Jüngsten Gerichtes über dem Komitee erschallen lassen:

«Ich... kann es nicht verschweigen, ich hätte von Seiten des verehrlichen Missionskomitees erwartet, daß Sie mit uns, noch im Glauben an unseren allmächtigen Herrn, Schritte getan hätten, wo möglich ein Missionsfeld zu *erhalten*, das so viele Arbeit und Mühe und Tränen und Aufopferung gekostet hat... Hätte der Herr mir voriges Jahr Bahn gemacht zum vorgehabten Besuche [in Basel], ich würde aufgefordert haben zum starken Glauben, dem Berge der Hindernisse weichen *müssen!* ‚So du glauben würdest, so würdest du der Herrlichkeit sehen!' ist eine gar zu teure Verheißung, die aber – zumal heutzutage – so schwach aufgefaßt und angewendet wird! Sollte der Glaube nicht eigentlich in einer Missionsanstalt zu Hause sein? [50]»

Mit der Standhaftigkeit und dem Trotz eines Propheten lernt Lang jetzt erst recht Russisch, obgleich es ihn «viel Zeit und Anstrengung kostet», wie er am 18. November 1837 berichtet [51]. Auch schiebt er dies Verbot nicht nur den andern in die Schuhe, denn «es ist mir der *dunkle Gang* unserer Mission so rätselhaft, daß ich oft die Schuld mehr bei uns als bei den Feinden des Werkes Gottes aufsuchen möchte und zu finden glaube», womit er mit dem Finger nach Basel zeigt.

So ging es nun über drei Jahre lang bewegt hin und her. Die Missionare, die ein Werk zu verteidigen hatten, das sie mit wahrer Selbstaufopferung geschaffen und das uns heute noch volle Hochachtung abnötigt, klammerten sich an das, was sie für ihre Pflicht erachteten, bis sich vielleicht durch ein Wunder oder eine plötzliche Wendung in diesem unberechenbaren Rußland die Lage von Grund auf ändern würde. Aber sie harrten indessen umsonst, die Basler Leitung, die von höherer Warte aus die Lage klarer überschaute als die einzelnen Brüder in ihrer örtlichen und subjektiven Gebundenheit, wußte, daß unter dem seine Russifizierungspolitik im Kaukasus eisern vollziehenden Nicolaj, der dieser Politik wegen vorläufig gerade noch auf die Armenier Rücksicht nahm, nach menschlicher Voraussicht keine Wendung zum Bessern zu erwarten sei und sah sich deshalb in aller Stille nach neuen Gebieten um.

[50] RM IX (1836, Nr. 2).
[51] RM IX (1837, Nr. 9).

Unterdessen aber liefen die Verhandlungen der Missionare mit den russischen Amtsstellen, wie es Basel geraten hatte. So waren am 20. Oktober 1835 Zaremba, Dittrich und Pfander in Tiflis vom Oberbefehlshaber empfangen worden [52]. Dieser, Grigorij von Rosen (1782–1841) [53], stammte aus wohlhabenden Gutsbesitzerkreisen und war früh ein forscher Offizier geworden. Als Oberst befehligte er 1812 vor den Toren Moskaus die russische Nachhut und dann an der Beresina die Vorhut. 1814 zog er auf der Verfolgung Napoleons durch Basel, worauf er nach der Rückkehr rasch zum General aufstieg, als welcher er 1831 unbarmherzig gegen die polnischen Aufständischen vorging. Er wurde deshalb noch im gleichen Jahre – am 13. September – zum Kommandanten des kaukasischen Korps und zum Oberkommandierenden im Hochgebirge ernannt. Er traf am 8. Oktober in Tiflis ein mit dem Auftrag, dieses zum größten Teil eben erst eroberte Gebiet zu befrieden und fest an das russische Reich zu ketten. Damit hatte ihn der Kaiser aber in ein wahres Wespennest gesetzt, denn die freiheitsliebenden kaukasischen Stämme haßten das zaristische Joch und zermürbten, unterstützt von den Persern und Türken, in einem blutigen Partisanenkrieg die schwerfällige russische Armee und die ebenso plumpe Zivilverwaltung, die beide dem Baron von Rosen unterstanden. Als dieser 49jährig in den aufrührerischen Kaukasus kam, unternahm er als pflichtgetreuer Deutschrusse das Menschenmögliche, um Ruhe und Ordnung herzustellen, indem er es dort, wo Gewalt nichts nützte, mit geschmeidiger Diplomatie versuchte, was ihm 1833 außer der Anerkennung des Zaren einen Orden des Persischen Schahs und ein Jahr später einen Ehrensäbel des türkischen Sultans einbrachte. In der Erkenntnis, daß es im brodelnden Grusien, das – nach Golowin 332 – für die russische Armee ein immer offenes Grab ist, welches seine Offiziere verschlingt, seine Generäle abnützt, keine Befriedung geben könne ohne Befriedigung der neu ins Reich gekommenen armenischen Kirche, war der Generalgouverneur entschlossen, sich die störende Basler Mission vom Halse zu schaffen. Er konnte dies um so unbedenklicher tun, als er ja damit die Außenpolitik seines Zaren entscheidend förderte.

Als er nun am Abend des 20. Oktober 1835 den Vertretern der

[52] Vgl. den Bericht Zarembas darüber vom 29. Oktober 1835: RM IX (1835, Nr. 24). – Karl Gottlieb Pfander war am 3. November 1803 in Waiblingen (Württemberg) geboren worden, hatte am 1. Juli 1834 Sophie Reuß geheiratet und starb – nach einer zweiten Verehelichung 1841 mit E. E. Swinborne – am 1. Dezember 1865 in Richmond (bei London).

[53] RBL, Band Reitern bis Rolzberg, St. Petersburg 1913, S. 391 ff.

Basler gegenübersaß, behandelte er sie als Mann von Welt mit ausgesuchter Höflichkeit, «aber für die Sache haben wir dabei nichts gewonnen», melden die Brüder tags darauf aus Tiflis [54]. «Der General sagte, die Regierung sehe das transkaukasische Land jetzt nicht mehr als eine solche Kolonie, wie die Engländer Ostindien, sondern ganz als inhaerierenden Teil des Reiches an. Um dem Staat einen festeren Zusammenhang zu verleihen, könne es hier nur eine russische Mission geben. Gegen die Persönlichkeit der Missionare sowie ihre Arbeitsweise habe er nichts einzuwenden und werde sie deshalb gegen jede Nachrede verteidigen. Die Anklage der Armenier sei nur Nebensache.» Auf diese Darlegungen hin überreichten die Missionare noch eine schriftliche Erwiderung, die sie für «vortrefflich, bescheiden und doch schlagend» hielten, und in der sie ihr Gegenüber noch mit der Mitteilung zu erweichen suchten, daß die Leitung bereits 20 000 Dukaten in das Missionswerk gesteckt habe. Ob man so etwas leichten Herzens aufgeben könne? Zum Schluß baten sie noch um Bewilligung des Aufenthaltes, bis Basel entschieden habe.

Die Leitung zu Basel hatte den ungünstigen Ausgang der Audienz vorausgesehen, denn es war ihr klar – wie sie am 1. Dezember 1835 nach Šuša und Karaß schrieb [55] –, «daß die russische Kirche ungeteilten Besitz von diesen Provinzen nehmen wollte», und daß dagegen nicht aufzukommen sei. Aber die Brüder hatten wenigstens eine Spanne Zeit gewonnen, denn sie wollten nicht fort, ohne alles versucht zu haben. Das wichtigste war nun eine weitere Eingabe, die im März 1836 von Šuša aus an den Minister des Innern abging. In ihrer eifrigen, aber etwas weltfremden Art baten sie darin um die Erlaubnis, weiterhin Traktate drucken und diese nach der Türkei und Persien ausführen zu dürfen. Ferner wünschten sie ihre Glaubensschriften, die ja von russischen Zensoren begutachtet seien, auch im eigenen Tifliser Generalgouvernement verbreiten zu können [56]. Zu dieser Bitte bestimmte sie sicher zuerst einmal ihr religiöser Auftrag, aber dann wohl auch die Sorge um ihre Druckerei, die sie unter schweren Opfern aufgebaut hatten. Doch was bedeutete dies den Russen, denen es hier außer der Ergebenheit ihrer eigenen armenischen Untertanen auch noch um die Sympathie der Armenier in den angrenzenden Ländern ging? Es war eine liebe, aber doch kleine Sorge, wenn man weiß, daß hier die Außenpolitik dreier Staaten aufeinanderprallte, und daß es

[54] RM IX (1835, Nr. 24). – KP 2. 12. 1835.
[55] KB VII, 74 ff.
[56] Zarembas Brief vom 7. 2. 1836: RM V, Nr. 1.

dabei immer um Krieg und Frieden ging. Zaremba muß sich deshalb auch keine Hoffnung gemacht haben, denn er schrieb am 28. September 1835 nach Hause, eine Reise nach St. Petersburg seinerseits sei unnütz, «er fände aber besser, wenn Abgesandte von der Comité in Basel selbst dieses unternehmen würden» [57]. So viel ihr der gütige Bruder auch galt, auf seine Anregung aber ging die Basler Leitung, die «Rußland» immer eher als eine Angelegenheit des schwäbischen Partners betrachtete, diesmal nicht ein. Wie sehr «Rußland» dies auch war, geht aus der Zusammensetzung der Missionare hervor, waren doch von den insgesamt 39 Missionaren, die zwischen 1822 und 1838 dort wirkten, 20 Deutsche, davon 14 Württemberger, gegen die nur neun Schweizer standen, unter denen sich nicht ein einziger Basler befand [58]. Auch hat nie ein Vertreter des Komitees russischen Boden betreten.

Während nun so im Dreieck Kaukasus-Basel-St. Petersburg Erklärungen, Eingaben, Bittschriften, Beschwörungen, Mahnungen, Trostbriefe und versteckte Anklagen die Runde machten, wurde die feindselige Haltung immer deutlicher, die Baron von Rosen von Anfang an gegen die Mission eingenommen hatte. Berichte von Petersburger Vertrauensleuten machten es klar, daß der Generalgouverneur durch persönliche und schriftliche Angriffe alles getan hatte, um die Basler loszuwerden. Das Verbot sei durchaus ein politischer Entscheid [59]. Die Basler Leitung hielt darauf, Lang, der sich immer noch sperrte, *in camera caritatis* eine Lektion in der Gegenwartsgeschichte zu erteilen. Sie berichtete ihm, was im Westen sogar die Zeitungen wußten, nämlich,

> «daß durch die Vermittlung des russischen Gesandten der Großherr zu Constantinopel veranlaßt worden sei, der gesamten armenischen Geistlichkeit seiner Staaten und ihren Bischöfen den Befehl zukommen zu lassen, sich dem Katholikos von Etschmiadsin in kirchlichen Angelegenheiten unbedingt zu unterwerfen, so ist uns nicht nur für die nächste Vergangenheit, sondern auch für die nächste Zukunft ein Schlüssel in die Hand gegeben worden» [60].

Das war tatsächlich einer der Schlüssel zum Verständnis der Lage, denn durch eine zufriedengestellte armenische Hierarchie konnte das in Rußland beheimatete Armeniertum mit dem Katholikos an der Spitze zum Magnet werden, der die unbefriedigten

[57] KP 25. 11. 1835.
[58] Laut einer von den Missionssekretären A. Leuschner und Hch. Bächtold erstellten Liste.
[59] KP 26. 5. 1836.
[60] KB (Brief vom 3. Mai 1836).

Armenier der benachbarten Länder in seinen Bann reißen, dadurch auch Rußland stärken und die Türkei schwächen mußte.

So aufschlußreich dies auch war, so machte es auf Lang doch keinen Eindruck. In geradezu alttestamentlicher Beharrlichkeit und Unbeugsamkeit versteifte er sich, überzeugt davon, daß mehr Glaube und weniger Leisetreterei die Mission zu retten vermöchten. Dabei ist klar, daß bei allem Bekennermut auch die Anhänglichkeit an seine Karasser Kolonie mitsprach, in der auch sein schottischer Schwiegervater Golloway wirkte, dessen Gattin eine Tscherkessin war. So vermischten sich unerschütterliche religiöse Pflichttreue mit tiefer Verwurzelung in einem familienbedingten Arbeitsfeld zu einem Gefühlsknäuel, den Lang beim besten Willen nicht zu entwirren vermochte. Das Komitee hatte also durchaus keine Veranlassung, seine Haltung zu ändern. Im Gegenteil, denn der aus St. Petersburg zur Basler Generalkonferenz erschienene Dr. Paterson bestätigte im wesentlichen die Beurteilung der Lage durch die Leitung und fügte noch aufsehenerregend hinzu:

«In Etschmiadsin war man gegen sie [die Brüder] sehr feindselig. Die Beamten in Grusien wurden bearbeitet; die Armenier drohten mit Aufruhr und Verlassen des Landes, und kein Geld wurde gespart, um die Missionare zu vertreiben» [61].

Revolution und Auswanderung! Das war keine leere Drohung in diesem Hexenkessel. Die russische Regierung wußte dies und fürchtete, die beweglichen Armenier würden durch einen Massenexodus die Erbitterung gegen Rußland in alle Winde tragen, vor allem aber nach der Türkei und Persien, deren armenische Bevölkerung sie doch für sich zu gewinnen trachtete. Es stand also viel auf dem Spiel, und das alles wegen einer Handvoll Basler Missionare, die das Evangelium gebracht hatten. Ruhe war nun auch hier des Untertanen erste Pflicht. Die zwölf Basler mußten gehen, wenn man die 300 000 Armenier behalten wollte.

In der Zwischenzeit hatte das Kultusministerium eine von den Brüdern erhaltene Eingabe an Baron von Rosen geschickt, damit auch er sich dazu äußere. Er tat es in unmißverständlicher Weise, indem er seiner Regierung empfahl [62], «die Volksverführer so

[61] KP 30. 6. 1836.

[62] KP 11. 1. 1837. – Rosens Behauptung, die Basler Missionare hätten Erfolg, entspricht den Tatsachen, denn an verschiedenen Orten erschlossen sich junge Armenier, Geistliche und Laien, dem evangelischen Apostolat der Basler, worüber z. B. Schlatter (I, 105 f.) berichtet. Aber auch amerikanischen Historikern ist dies nicht entgangen, schreibt doch Arpee (S. 148 f.) darüber: «The mission of the Evangelical Missionary Society of Basel at Shousha, established with imperial sanction in 1823 by Dittrich and Zaremba... had

schnell wie möglich über die Grenze zu weisen, indem bereits der Protestantismus so unheilbaren Schaden angerichtet habe, daß man nicht wisse, wie abhelfen». Auch diese wiederholte schroffe Ablehnung ist – Herr von Poll spricht von «erbitterten Anklagen» [63] – außer von der politischen – besonders von der persönlichen Seite her zu begreifen, denn Nicolaj I. hegte die Absicht, in diesem Jahre den Kaukasus zu besuchen, was den Generalgouverneur bestimmte, vorher um jeden Preis jenen Frieden zu erzwingen, den Seine Majestät zu sehen wünschte. Dazu gehörte aber vor allem die Ausschaltung der Basler, die er den Armeniern aufs bestimmteste zusicherte.

Er hat sein Wort gehalten, aber dafür – wenigstens von seiner Regierung – keinen Dank geerntet. Der Kaiser, der im Oktober 1837 auf einem seiner gefürchteten Blitzbesuche zur Revision in den Kaukasus geeilt war, fand die Ruhe nicht, die man ihm versprochen hatte, und außerdem mißfiel ihm die Ausnützung seiner Soldaten zu privaten Zwecken, womit sich besonders von Rosens Schwiegersohn, der Fürst Dadian, als Kommandant eines Regimentes viel Geld gemacht hatte. Er nahm ihm deshalb am 11. Oktober 1837 vor versammelter Truppe und in Anwesenheit des Generalgouverneurs eigenhändig die Adjutantenbänder weg – eine Demütigung auch des Schwiegervaters, für den es keinen Trost bedeutete, daß der Zar die Insignien von Rosens Sohn schenkte. Gebrochenen Herzens legte der Baron am 30. November 1837 sein Amt nieder, und als er dafür nicht – wie er gehofft hatte – in den Staatsrat, sondern nur in den Moskauer Senat berufen wurde, erlitt er einen Schlaganfall, dessen Folgen er am 6. August 1841 erlag [64].

borne its fruits. Sergius Hampartzoumian, a young man of Schamakhi originally enlightened upon a visit of Zaremba's to his native town in 1828, and later educated in the Russian Baltic province of Esthonia among German evangelical friends, had in 1842 established in Schamakhi a school which had become a strong evangelistic agency. Throughout the pontificate of the catholicos Nerses his heresy had spread unchecked.»

[63] KP 9. 8. 1837.

[64] RBL, St. Petersburg 1913, S. 398. – Iwan Golowin schreibt (S. 340) über von Rosens Abgang: «Die Nachlässigkeit und die Mißbräuche, die man dem General Rosen vorwarf, führten dessen Absetzung herbei.» – Zu diesem persönlichen Mißerfolg gesellte sich bald noch ein sachlicher, denn auch seine Befriedungspolitik den Armeniern gegenüber erlitt Schiffbruch, da Nicolajs gleichmacherische Innenpolitik immer mehr die außenpolitische Rücksicht auf die Armenier jenseits der Grenzen fallen ließ. So wurde das 1835 den Armeniern in Rußland gegebene Statut («Položenie») immer rücksichtloser angewendet, so daß viele Eingewanderte wieder den Weg zurück antraten nach der Losung: «Lieber in der Türkei den leiblichen Tod als in Rußland den geistigen.»

V. Trügerische Hoffnung

Der Wegzug des ihnen so feindlichen Generalgouverneurs von Rosen aus dem Kaukasus versetzte die Basler Brüder in eine unbeschreibliche Erregung. Vielleicht war dies die so erflehte Wende? Das Spiel auf Zeitgewinn hatte sich also doch gelohnt? Lang, der sich an jeden Strohhalm klammerte, schrieb am 20. Juni 1838 nach Hause: «Ich kann in solchem Verzug der Sache in Tiflis nur eine verborgene Hand des Herrn erblicken, die durch Versetzung des ... Oberbefehlshabers... von Rosen mir vielleicht eine Tür auf meinem alten Missionsboden offen läßt!» [65] Wie in jedem kunstgerecht gebauten Trauerspiel, so gab es nun auch im fünften Akt dieser Tragödie eine Retardierung, die dem untergehenden Helden eine letzte, trügerische Hoffnung vorgaukelte. Diese Verzögerung, welche die russische Regierung für die Basler bereithielt, bestand in der Ernennung zweier hoher Beamten, von denen die Missionare vermuteten, sie seien ihrem Werke wohl gesinnt – es waren dies General Golowin und Baron Hahn. Eine Flutwelle von Hoffnung übergoß die Herzen der Brüder, noch bevor die neuen Herren den Kaukasus erreicht hatten. Aber bestand auch nur der geringste Anlaß zur Freude?

Evgenij Golowin (1782–1858) [66] hatte erst an der Universität Moskau studiert, bald aber mehr Gefallen an der Armee gefunden, mit der er rauh alle Feldzüge gegen Napoleon mitfocht. Bei der Hinrichtung der Dekabristen im Jahre 1825 zeigte er dann eine solch eiserne Faust, daß ihn Nicolaj I. sofort zu seinem Generaladjutanten beförderte. Daß sich der Zar in ihm nicht getäuscht hatte, erwies dann die Blutspur, die er 1831 im Kampfe gegen die aufständischen Polen hinterließ. Er schien also ganz der rücksichtslose Mann zu sein, den der aufrührerische Kaukasus brauchte, wo er nun von 1837–1842 den militärischen Oberbefehl führte, und zwar ganz in der barschen Art seines kaiserlichen, aber leider so wenig königlichen Vorbildes. So knirschte er noch nach dreizehn Jahren, als er im Bade Pjätigorsk vom ehemaligen Dekabristen Andrej von Rosen, einem hochgebildeten Menschen, hörte: «Der hätte eigentlich aufgehängt werden müssen!» [67]

Natürlich war es nicht dieser Golowin, der in den Baslern neue Zuversicht weckte, sondern jener andere, der in seiner merkwürdig

[65] RM IX (1838, Nr. 5).

[66] Brockhaus-Efron Bd. 13, S. 951. – Vgl. dazu Čistovič S. 224 und 284. – Weitere Auskünfte geben «Russkij Archiv» 1886, Bd. 3, S. 150 und «Russkij Westnik» 1891, Bd. 1.

[67] A. von Rosen, Memoiren eines russischen Dekabristen, S. 341.

gespaltenen Seele auch noch Platz hatte, nämlich der geheime Anhänger der *Tatarinowa*. Diese Frau, die Deutschbaltin Katharina *von Buxhoevden* (1783–1856) [68], war ein zerbrechliches Persönchen, das seinerzeit im Adelsinstitut eine ausgezeichnete Ausbildung genossen hatte. Sie war mit dem Offizier Tatarinow, der später Gymnasialdirektor wurde, verheiratet, doch führte ihr überspannter Charakter sie bald von ihm weg. Auch von ihrem angestammten Protestantismus sagte sie sich los, da dessen Rationalismus ihrem Wesen nicht entspreche, das sie «den wahren Gott» in einer rauschhaften Mystik suchen ließ. 1817 trat sie zur Orthodoxie über und behauptete, dabei die Gabe des Prophezeiens erhalten zu haben, was sie veranlaßte, eine Brüderschaft in Christus um sich zu sammeln, und einen Kultus zu schaffen, der in manchem den Zeremonien der Geißler und Skopzen ähnelte. Sie übte auf viele erregte Seelen einen merkwürdigen Zauber aus und gewann sogar Einfluß auf die höchsten Kreise. So empfing sie Alexander I. mit Gunst in Audienz und «liebte sie im Herrn» und die Zarin Elisabeth wünschte, ihre Beschützerin zu sein. Es war deshalb für den Minister Golizyn nicht schwer, ihr für zwanzig Jahre eine Pension zu sechstausend Rubel und die Erlaubnis zur Benützung des Michailowski-Schlosses für ihre Feiern zu erwirken. Dort fanden sich dann viele «Erweckte» zusammen, die in eigenartigen Zeremonien Gott und die letzten Wahrheiten zu erleben suchten. Nach einer Lesung sang man da zuerst geistliche Lieder, dann folgten immer schneller werdende Chorreigen der weißgewandeten Frauen, die von den Männern mit Musik und rhythmischem Klatschen angefeuert wurden, und schließlich stiegen aus diesem Taumel Weissagungen entrückter Seelen empor, worauf zum Schluß ein gemeinsames Mahl die erschöpften Gottsucher wieder stärkte.

In der religiös so fiebrigen Zeit unter dem schwärmerischen Alexander erschien die Tatarinowa mancher zartbesaiteten und erlebnishungrigen Seele als Prophetin Gottes und dessen Feuersäule in tiefer Nacht. Willig gaben sich solche ihrer Verzauberung hin und gerieten in Ekstasen, die Körper und Seele zuweilen in einen trunkenen Wirbel rissen. Schon 1817 beanstandete die Polizei diese zwar nicht geheimen, aber doch nur ausgesuchten hochstehenden Persönlichkeiten zugänglichen geistlichen Entrückungen, die immer in Gefahr waren, Berauschungen zu werden, weshalb die Rapporte auch von «Bacchanalien» sprachen. Da aber auch

[68] RBL, Band Suworowa bis Tkatschew, St. Petersburg 1912, S. 316 ff. – Vgl. dazu noch Stellezkij 166; Pypin, Religiöse Bewegungen I, 139; Aus der Petersburger Gesellschaft, S. 250 f.

Golizyn, ja manchmal selbst der Kaiser bei der Tatarinowa erschienen, durfte niemand dagegen einschreiten [69].

Zu diesem Kreise zählte nun auch Golowin. Er schaute zur Stifterin wie zu einem höheren Wesen auf, bewahrte ihre Briefe wie Reliquien und hatte sich einen Gebetsraum nach dem Muster des ihrigen eingerichtet. Selbst nachdem 1822 sein Idol als anrüchige Person aus dem Michailowski-Schloß ausgewiesen und dann unter Nicolaj ganz verfehmt worden war, hielt er insgeheim immer noch zu ihr. Das war den Basler Missionaren – die nirgends die Tatarinowa erwähnen, also ganz offenbar von dieser trunkenen Mystik auch nichts wissen wollten – bekannt, und sie hofften, seine dem Geistigen zugetane Seele möchte Verständnis auch für die Gottesfreunde aus Basel aufbringen. Und tatsächlich berichtete am 20. Juni 1838 Lang [70], der selbst noch in diesem Moder Morgenluft witterte, der neue Kommandant «habe sein Bedauern über die Aufhebung der Mission zu erkennen» gegeben und die Verteilung türkisch-tatarischer Bibeln unter den Mohammedanern erlaubt, worauf ihn das Komitee in seiner Antwort vom 16. August 1838 ermuntert, «dieser leisen Spur sorgsam nachzugehen» [71].

Aber konnte man darauf auch nur die geringste Hoffnung bauen? Der seelisch so gespaltene Golowin durfte seine Hinneigung zu einem Glauben, der außerhalb der Orthodoxie stand, ja gar nicht zeigen, sondern mußte im Gegenteil vollkommenes Einverständnis mit ihr vortäuschen. Und da konnte ein Vorgehen gegen die Basler einen Deckmantel weben, unter dem er seine Schwäche für die Schwärmerei jener Verführerin zu Gott verbergen konnte. Er hatte allen Grund, sich so zu tarnen, denn bereits einmal war ein Brief von ihm an sie aufgefangen worden. Auch hielt er ja bis zu ihrem bitteren Ende durch, das sie ins Gefängnis und in die Verbannung führte. Golowin trieb also zwischen Pflicht und instinkt-

[69] Die Vorwürfe gegen die Kultfeiern der Tatarinowa scheinen nicht ganz unbegründet gewesen zu sein, verglich man sie doch mit den «Adamitenbällen» des berüchtigten Wiener Barons Kutschera und munkelte, Graf Arakčejew, Golizyns Todfeind, habe einmal mit der ihm ergebenen Polizei bei einem solchen «gottseligen Reigen» die erregte Gemeinde ausheben wollen. Es sei zwar nicht gelungen, den Minister in flagranti zu erwischen, da er, durchs Fenster steigend und querfeldein eilend, entkommen sei. «Der Fürst kam mit einem Schnupfen davon, der ihn von seinen sträflichen Neigungen für einige Jahre kuriert haben soll.» Das erfahren wir (S. 251 f.) aus dem Buche «Aus der Petersburger Gesellschaft», das für manches eine ausgezeichnete Quelle darstellt. Ob es aber in allen Stücken zuverlässig ist? Wohl nicht, sonst hätte der dem kämpferischen Liberalismus entstammende Verfasser seinen Namen nicht verschwiegen. – Vgl. Ehret 124.

[70] KP 15. 8. 1838.

[71] KB XI, 3.

haften Urgewalten schwankend, ein abenteuerliches Doppelspiel und mußte daher zu sehr an seine eigene Rettung denken, als daß er für die Rettung anderer hätte sorgen können.

Und wie stand es mit Hahn? Dieser Paul Hahn (1793–1862) [72] stammte aus altem kurländischem Adel und hatte nach Studien in Dorpat und Moskau ausgedehnte Reisen durch Europa unternommen, wo er ein richtiger Westler wurde, weshalb er auch nur schlecht russisch sprach. Begabt für die Verwaltung war er bereits als 31jähriger Gouverneur im Baltikum geworden, worauf er dann 1836 mit der Reform der durcheinandergeratenen kaukasischen Verwaltung beauftragt wurde. Obwohl ihm alles Orientalische fremd war, brachte er einen fertigen Plan mit. Überzeugt von seinen Fähigkeiten, hielt er sich für unentbehrlich und ließ sich deshalb weit über das übliche Maß bezahlen, kam aber trotzdem auf keinen grünen Zweig, weil er der geborene Schuldenmacher war. Seine Projekte entsprachen ganz den Grundsätzen des einen und unteilbaren russischen Reiches, weshalb er den Kaukasus in mehrere Gouvernemente gliederte und diese zu einem Generalgouvernement vereinigte. Dieses – wie auch alle örtlichen Behörden – war bis ins kleinste von St. Petersburg abhängig, so daß durch diese überstraffe Zentralisation die Verwaltung ganz erstarrte. Da die russischen Amtsstellen also in der Hauptsache nur Befehlsstände der Petersburger Zentralgewalt darstellten und nur wenig Kräfte zur Bildung eines bodenständigen Lebens entwickelten, mußte die Hahn'sche Reform immer neuen Reformen unterzogen werden, die aber den kochenden Kaukasus nur noch ärger durcheinander brachten, was den ungeduldigen Zaren immer böser machte. Nicht weniger mißfiel ihm Hahns überheblicher und schwieriger Charakter. Der Baron verstand es zwar vortrefflich, in der hohen Gesellschaft zu glänzen, übersah aber alle, die im Range tiefer standen oder ihm augenblicklich nichts nützten, weshalb er sich bald nicht nur die Sympathie der Russen, sondern auch die seiner eigenen deutsch-baltischen Landsleute verscherzte, nicht zu reden von der Verachtung, die ihm die kaukasischen Stämme zeigten. Nicolaj hielt seinen Reformator schließlich nur noch für einen eingebildeten Schuldenhäufer und ließ ihn fallen. «Ich sehe ein, daß er mich immer betrog», beklagte er sich. «Ich war immer von seiner glänzenden Begabung überzeugt; doch ist er ein hochmütiger Schläuling, der kein Vertrauen verdient [73].» So mußte Hahn 1846 weichen, worauf er verbittert ins Ausland ging, wo er 1862 in Mannheim starb.

[72] RBL, Band Gaag-Gerbel, Moskau 1914, S. 226 ff.
[73] RBL, Band Gaag-Gerbel, Moskau 1914, S. 229.

Die Basler im Kaukasus hatten zwar nur eine undeutliche Vorstellung von Hahn, als der am 11. März 1837 ernannte neue Planer bei ihnen erschien. Aber er war vom Petersburger Freund Herr von Poll am 20. April (a. St.) 1837 als christlich gesinnter Mann gemeldet worden [74], was genügte, um selbst des ergebenen Zarembas Herz höher schlagen zu lassen. Ohne Verzug schickte er am 3. Juni 1837 einen Auszug dieses Berichtes nach Basel, wo man – wohl mit Staunen – las:

«Bisher konnte der Minister [Šiškow] nichts in euerer Sache tun, wegen der sich nach jeder Anfrage... nur immer erbitterter werdenden Anklagen eueres Verläumders [von Rosens] – doch kann ich euch einen Hoffnungsstrahl... jetzt zeigen... Baron von Hahn... ist ein Liebhaber des Herrn, ...ein rechtschaffener, liebevoller Mann. Seine Gemahlin ist eine begnadigte, den Heiland liebende, sehr gebildete... Frau. Ich habe ihm euren... die Völker wahrhaft beglückenden Beruf und eure aufopferungsvolle... Wirksamkeit ans Herz gelegt... Im voraus schon läßt er euch herzlich grüßen... und euch bitten, mit brüderlichem Vertrauen euch an ihn zu wenden... mit des Herrn Hilfe wolle er für euch tun, was nur in seinen Kräften stehe... Er wird gewiß sogleich an den Kaiser berichten und alle boshaften Anklagen widerlegend, den großen Nutzen eurer christlichen Wirksamkeit zur Anerkennung bringen» [75].

Nach solchen vielversprechenden Auskünften baten die Brüder den Baron sofort um eine Audienz in Tiflis. Allerdings mehr aus Pflicht, um noch einen letzten Versuch zu machen, als in Hoffnung des Gelingens», wie sie in Berichten vom 21. September und 2. Oktober 1837 erklärten, die das Komitee am 13. Dezember d. J. in Basel behandelte [76]. Im August hatte Hahn die Missionare Zaremba und Pfander empfangen. Er sah ein, daß ohne Gestattung der vollen Predigt- und Tauffreiheit eine Missionsarbeit unmöglich sei. Aber er hielt es für unwahrscheinlich, daß die russische Regierung eine solche Erlaubnis erteilen würde. «So kam es denn», schreibt Pfander, «daß uns nichts anderes übrig bleibe, als die Arbeit aufzugeben und aus dem Reiche wegzuziehen [77].» So war auch diese Hoffnung zerronnen.

VI. Das Satyrspiel

Damit auch gar nichts fehle im Schicksal der Basler Mission in Rußland, folgte nach der Tragödie auch noch das Satyrspiel. Es sei hier angedeutet, um zu zeigen, wie unerbittlich Nicolaj I. alles

[74] KP 9. 8. 1837.
[75] GK 1836/40.
[76] KP 13. 12. 1837.
[77] KP 13. 12. 1837.

Freireligiöse bekämpfte, das neben der herrschenden Kirche sproßte oder wucherte. Das Ende der «tatarinowščina» – um die es hier geht – beweist, daß es dem Zaren um eine endgültige konfessionelle Flurbereinigung zu tun war, der die Basler schließlich auch ohne die Gegnerschaft der armenischen Kirche, ohne den Druck des Metternichschen Systems und der menschlichen Schwächen der von Rosen, Golowin und Hahn erlegen wäre. Der zweideutige Charakter der tatarinowschen Brüderschaft mache es dem Kaiser allerdings leicht, auch die Widerstrebenden in seinen «Religionskrieg» zu ziehen, in dem alles, was nicht orthodox war, eben als Gegner galt.

Es begann damit, daß die Tatarinowa, das Verbot ihrer Religionsgemeinschaft im Jahre 1822 mißachtend, draußen vor St. Petersburg, unweit der alten Poststraße nach Narwa in drei Sommerhäusern im geheimen eine Art Kloster gründete, wo ihre Kulthandlungen bis ins Jahr 1837 weitergingen. Daß die «Seherin unter Bacchantinnen», wie Šiškow, der grimmige Nachfolger Golizyns, die Tatarinowa nannte [78], so lange in halber Duldung ihre Getreuen versammeln konnte, verdankte sie ihren Anhängern, die vielfach in staatlichen Schlüsselstellungen sitzend, die Auflösung immer wieder zu verhindern wußten. Schließlich war aber so viel Anrüchiges über diese mystagogische Demi-Monde bis zu Nicolaj gedrungen, daß er sie unmöglich mehr dulden konnte. Man hatte von Tänzen gemunkelt, für die die Bezeichnung «erotisch» noch viel zu vornehm war. Wenn auch das Geheimnis, das die oberste Priesterin um ihren Kult zu weben verstand, heute kaum mehr ganz entschleiert werden kann, so ist doch so viel klar, daß der erdig schwere und triebhafte Russe starke physische Erlebnisse braucht, um das Geistige ahnen zu können, und daß dann in dieser körperlich-seelischen Verstrickung die Sinne rauschhaft die Herrschaft an sich reißen, bis schließlich manches, was als religiöser Aufschwung gedacht war, in einen wilden Sinnenstrudel stürzt [79].

Es ist bezeichnend, daß die behördlichen Untersuchungen darüber gerade mit der Ausweisung der Basler Mission zusammenfielen. Im Mai 1837 wurde dann die Kolonie der Tatarinowa aufgelöst, über deren Gefolgschaft Hausarrest verhängt und sie selbst in ein orthodoxes Kloster gesteckt, in dem sie zehn harte Jahre

[78] Zapiski II, 220. – Auf S. 169 dieser Aufzeichnungen spricht er von der «chlystowischen Sekte» der Tatarinowa.

[79] Diese Entartung des Erlebens göttlicher Dinge ist nicht das einzige Beispiel dieser Art. Auch andere Völker, in deren Seelenleben das Sinnliche stark mitschwingt, zeigen mitunter solche Erscheinungen, und zwar nicht nur in der nichtchristlichen Welt.

fristete, weil sie in ihrer Verbohrtheit ihre Lehre nicht widerrufen wollte. Erst im Juli 1848 durfte sie, da sie vorgab, fortan nach der orthodoxen Lehre leben zu wollen, in Moskau ihren Wohnsitz nehmen, wobei ihr aber Reisen nach St. Petersburg verwehrt blieben. Doch das hinderte die verbissen um ihre Art der Gotteserkenntnis ringende Tatarinowa keineswegs, mit List und Tücke ihre Gemeinde von neuem zu sammeln, was dieser büßenden Magdalena teilweise auch gelang, bis schließlich 1856 der Tod ihre ganz unfraulich stählerne Entschlossenheit zerbrach [80].

Ihr unentwegter Nachbeter Golowin hatte bis 1842 den Oberbefehl im Kaukasus inne. «Bald wurde ihm aber der mehr mühevolle als glorreiche Posten verleidet» [81], und er kam dann 1845 als Generalgouverneur in die baltischen Provinzen, wo er sein Doppelleben weiterführte. So war er einerseits ganz das ruppige Abbild seines kaiserlichen Herrn, als welches er – gegen jedes Herkommen – in Riga den Versuch unternahm, seinen durchaus unrussischen Gebieten, die von evangelischen Letten, Esten und Deutschbalten bewohnt waren, die russische Sprache sowie den orthodoxen Glauben aufzuzwingen, was ihn andererseits aber nicht hinderte, in aller Heimlichkeit mit der Tatarinowa zusammen die alte Bruderschaft wieder erstehen zu lassen. Dieser Golowin ist ein pathologischer Fall, der seine Erklärung wohl im persönlich so seltsamen Verhältnis des Generals zu dieser Frau findet, die er nur um zwei Jahre überlebte [82].

Auf Popow mußten die beiden in ihrem letzten Streben verzichten, war er doch bereits 1842 verstorben, nicht ohne einen düsteren Abgang erlebt zu haben. Er, den man als den fanatischsten und dümmsten Anhänger seiner Religionsstifterin bezeichnete [83], hatte, von ihren Weissagungen erschüttert, unbeirrt zu ihr gehalten, der er auch seine drei Töchter zuführte. Da die mittlere sich aber

[80] RBL, Band Suworowa-Tkatschew, St. Petersburg 1912, S. 320.

[81] Iwan Golowin, Rußland unter Kaiser Nikolaus dem Ersten, Grimma 1846, S. 341.

[82] Brockhaus-Efron 13, S. 951. – Čistovič 224 f. und 284.

[83] Čistovič 283 f.; dazu noch S. 175 und 202. – Vgl. noch Stellezkij 155, 159, 161 und 165. Der Dichter Worikow läßt in seinem Werk «Das Irrenhaus» Popow von sich sagen:

«Obwohl aus Büchern ich nichts gelernt,
Und auch Psalmen lese nur
Bin ich Direktor der Kultur
Und auch als General besternt.»

Popow mag wirklich ein seltsamer Ehrenmann gewesen sein, doch scheinen die gegen ihn aufgebrachten Liberalen das Gute, das Popow in jüngeren Jahren sicher beseelte, an ihm geflissentlich übersehen zu haben.

gegen diesen Zwang auflehnte, steckte er sie kurzerhand ein und verprügelte sie wöchentlich dreimal so grausam und sadistisch, daß sie ganz von Kräften kam, was mit ein Grund für die Auflösung der Gebetskolonie bildete. Da er aber, der mit einer eigensinnigen Frau in unglücklicher Ehe lebte, auch weiterhin nicht von der Tatarinowa ließ, wurde er in einem Kloster des Gouvernements Kasan in Haft gehalten, wo der einst so eifrige Förderer der Basler Mission, den die Brüder nie anders als «lieben, guten Menschen» gekannt hatten, 1842 ein trauriges Ende nahm [84].

Wenn die Basler mit der «tatarinowščina» auch nichts zu tun hatten, so schadete ihnen doch die Unterstützung, die Popow ihnen zuteil werden ließ. Alles, was in der orthodoxen Welt einen Namen hatte, lehnte ihn nämlich ab, ja verabscheute ihn, so daß alle mitgetroffen wurden, die seine Gunst genossen. Als dann noch dazu das Menschlich-Allzumenschliche durchsickerte, war die Meinung der Behörden gemacht, und auch die Basler bekamen einige Spritzer von der Tinte ab, mit der man das Urteil gegen die «tatarinowščina» unterschrieb.

VII. Das Ende

In dreijährigem Ringen hatten die Basler Missionare alle Möglichkeiten ausgeschöpft, in der Hoffnung, doch noch das Wunder zu erleben, an das sie felsenfest glaubten. Jetzt, da der Herr es ihnen nicht zuteil werden ließ, zogen sie in christlicher Ergebung von dannen, neuen Horizonten zu. Die bittere Pflicht der Auflösung der südkaukasischen Station wurde Zaremba überbunden, der bis zuletzt getreu in Šuša aushielt, das zum Symbol seiner Lebensarbeit geworden war. Es berührte ihn schmerzlich, daß er die Liegenschaften der russischen Regierung verkaufen mußte, und daß sie von den vereinbarten 14 000 Silberrubeln deren 4000 abzwackte. Am 22. Mai 1838 nahm er von Šuša Abschied, «traf im Gebirge noch einmal mit Herrn Baron von Rosen zusammen» [85], wandte sich dann nach Tiflis, wo ihn eine letzte Hoffnung vorerst noch zurückhielt, glaubte er doch aus Golowins Worten eine «günstige Gesinnung gegen unsere Gesellschaft» herausgehört zu haben. Vierzehn Tage später klang es aber doch anders, denn der neue Oberbefehlshaber wich mit der Erklärung aus, «er sei ganz neu und müsse sich erst orientieren» und im übrigen sei «der Kaiser der evangelischen Richtung noch sehr zuwider» [86]. So zog denn

[84] RBL, Band Plawilčikow-Primo, St. Petersburg 1905, S. 534.
[85] KP 15. 8. 1838.
[86] KP 28. 11. 1838.

Zaremba in nordwestlicher Richtung über die Kaukasuskette nach Karaß, wo ihn sein Mitbruder Lang aufnahm, in dessen Obhut er die letzten Weisungen Basels abwartete. In seiner «oft so trostlosen Lage und empfindlichen Einsamkeit» hat ihn der Abschiedsbesuch Zarembas «sehr erfreut und erquickt» [87].

Ein glücklicher Zufall führte die beiden im benachbarten Badeort Pjätigorsk dem Dekabristen Andrej von Rosen (1799–1884) [88] über den Weg. Dieser Baron hatte sich nach den napoleonischen Kriegen als Offizier in St. Petersburg durch seinen gerechten Sinn und seine Liebenswürdigkeit viele Herzen erobert. Er zeichnete sich denn auch durch eine gediegene Bildung aus, die er im Verkehr mit Geistesmännern und Dichtern wie Karamsin und Žukowski sorglich pflegte. Deshalb widerte ihn die Willkür der Zaren an, was ihn 1825 bestimmte, am Dekabristenaufstand teilzunehmen, weshalb er zu zehn Jahren Zwangsarbeit und lebenslänglicher Verbannung nach Sibirien verurteilt wurde. Dort hatte ihn 1834 der milde Zarevič, der spätere Kaiser Alexander II., getroffen und seine Versetzung in den Kaukasus veranlaßt, wo er, den viele Übel plagten, sich besser erholen konnte. So kam es, daß der verfolgte Freiheitskämpfer, den alles Geistige anzog, mit Zaremba und Lang eine Bekanntschaft schloß, die ihm unvergeßlich blieb. So gedenkt er ihrer noch nach 35 Jahren in seinen «Memoiren» mit Worten, die den Basler Missionaren des Kaukasus ein wahres Denkmal setzen:

«Für mich hatte die... in der Nähe von Pjätigorsk belegene Schottische Kolonie – so schreibt von Rosen – ein ganz besonderes Interesse; in ihr lebten mehrere von der englischen Missionsgesellschaft erhaltene Missionäre, mit denen ich näher bekannt wurde und die sich durch die Opferfreudigkeit, mit denen sie ihrem schweren Beruf unter den wilden Söhnen des kaukasischen Gebirgs nachgingen, allgemeine Achtung erworben. Besonders lieb wurde mir ein Pastor Lange [sic], Mitglied der Basler Missionsgesellschaft, der sich besondere Verdienste dadurch erwarb, daß er der Branntweinvöllerei, die das Hauptlaster der Schottischen Kolonie war, und wesentlich dadurch genährt wurde, daß die Kolonisten ein Brennereiprivilegium besaßen – mit vielem Erfolg bekämpfte. Dieser würdige Mann lebte in einer Beschränktheit, die richtiger Armut genannt werden muß; trotz der hohen Preise in Kaukasien betrug sein gesamtes ihm von der Missionsgesellschaft gezahltes Gehalt nur 250 Rubel. Eine andere, sehr interessante Erscheinung war der Missionär Zaremba, ein polnischer Graf, der in Dorpat studiert, dann seinen Rang und sein Vermögen aufgegeben hatte, um sich vollständig der Missionstätigkeit zu widmen: er war eben im Begriff, Grusien aufzu-

[87] RM IX (1838, Nr. 5).
[88] RBL, Band Reitern bis Rolzberg, St. Petersburg 1913, S. 377 ff.

geben, um auf Befehl der Gesellschaft nach Konstantinopel zu gehen und dort auf weitere Ordre zu warten. Inmitten der bunten und lebenslustigen Gesellschaft, welche sich in Pjätigorsk versammelte, um sich für die Kriegszüge des nächsten Winters zu stärken, nahmen sich die ernsten Gestalten dieser ehrwürdigen Männer, die weder die Locken des Ehrgeizes, noch Freude am leichten Genuß kannten, merkwürdig genug aus» [89].

Ein Geschwür verzögerte die Abreise, so daß Zaremba das von Odessa nach Konstantinopel fahrende Schiff nicht mehr erreichte. Er mußte deshalb den Landweg über die Wallachei, Siebenbürgen und Ungarn benützen, was bei den schlechten Straßen eine richtige Plackerei war. Eine Erquickung bildeten jeweilen die Ruhetage, die der Missionar in den Pfarrhäusern der deutschen und schweizerischen Kolonisten, die vielfach von Basler Zöglingen betreut wurden und darum den gütigen Zaremba mit offenen Armen aufnahmen. Im September hatte er – wie er am 29. dieses Monats meldete [90] – Linz an der Donau erreicht, von wo aus er über die Basler Stützpunkte München und Augsburg heimwärts zog. Auf der Weiterreise kehrte der trauliche Vermittler der Heilsbotschaft, die er am liebsten von Herz zu Herzen verschenkte, auch bei den zahlreichen schwäbischen Glaubensbrüdern ein, die ja eigentlich die Seele der Basler Mission bildeten. Er hätte sich wohl noch lange an dieser Sonne gewärmt, wenn zu Hause sein geliebter Inspektor nicht auf dem Sterbenslager gelegen hätte.

Während so Zaremba Basel entgegenstrebte, unternahm Lang in Karaß einen letzten verzweifelten Versuch, das Steuer doch noch herumzureißen; denn als im Herbst 1838 Baron von Hahn und seine «edle, vortreffliche Gemahlin», «die uns allen so unvergeßliche Frau Senateurin» auf der Durchreise während einiger Zeit auf seiner Karasser Station zu Gast waren, warf er die bereits entschiedene Frage nochmals auf.

«In Hinsicht auf die Missionssache äußerte sich Hahn, daß er nach Kräften darauf bedacht sei, dieser für seine Provinzen so heilsame Sache wieder aufzuhelfen... Die vielen Unterredungen mit der teuren Frau Senateurin sowie endlich zuletzt mit ihrem teuren Gemahl führten dahin, daß ich nach Tiflis gehen müsse... weil ein für die Missionssache warmer und mit derselben wohlbekannter Mann... in der Nähe des so wohlwollenden Herrn Oberbefehlshabers ein Werkzeug werden könne, der Sache der Mission wieder aufzuhelfen» [91].

Lang strebte also nach Tiflis, wo er wähnte, neben dem neuen

[89] S. 254.
[90] KP 10. 10. 1838.
[91] RM IX (1838, Nr. 7).

zivilen Machthaber als Retter der Basler Mission die Tat seines Lebens vollbringen zu können, denn – wie er sich im gleichen Berichte ausdrückte – «die außerordentliche Wendung der Dinge hatte... Schwungkraft genug, die gesunkenen Hände und wankenden Kniee aufzurichten». Nach der Abreise Zarembas, des offiziellen Vertreters, fühlte er sich darum wie ein Freibeuter Christi, der, unter eigener Flagge segelnd, noch erreichen konnte, was seinen «lieben Vätern und Vorstehern im Herrn» [92] zu Basel nicht gelungen war, und die in seinen Augen nicht einmal den Mut aufgebracht hatten, in Rußland selbst für das Werk zu kämpfen, das andere für sie taten.

Daß der ebenso halsstarrige wie befangene Schaffhauser keine Gelegenheit bekam, seine Tat zu vollbringen, mag wohl die schmerzlichste Enttäuschung seines Lebens gewesen sein. Aber anders konnte es nicht ausgehen, denn es war ja keine Wendung eingetreten, die es erlaubt hätte, mit Schwungkraft zu wirken. Doch in seinem engen Kreise besaß er auch jetzt den Weitblick für die geschichtlichen Zusammenhänge nicht und auch den Tiefblick nicht in die Seele der Russen, die den geradlinigen Schweizer irreführten. Selbst Hahn, der sich dem Gebete der Brüder empfohlen hatte [93], weshalb ihm Lang blind vertraute, gehörte zu diesen Täuschern, bedeutete doch der Kaukasus für ihn vor allem eine Goldgrube. So erwirkte er sich noch im gleichen Herbst des Jahres 1838, in dem er, unter den Missionaren weilend, vor Erbaulichkeit überfloß, eine jährliche Zulage von 12 000 und drei Jahre später ein Geschenk von 35 000 Rubeln [94]. Er durfte sich also in nichts gegen seinen kaiserlichen Geldgeber stellen, dessen entschiedene Ablehnung der Basler ihm ja bekannt war.

So verlor denn Lang, diese Mittengestalt zwischen Prophet und Volkstribun, der außerhalb der Geschichte lebte und doch glaubte,

[92] So redeten die Missionare üblicherweise in ihren Briefen den Inspektor und die Mitglieder des Missionskomitees an.

[93] RM IX (1838).

[94] RBL, Band Gaag bis Gerbel, Moskau 1914, S. 226–229. – Der Dekabrist Andrej von Rosen kennzeichnet ihn in seinen «Memoiren» (S. 328) mit folgenden Strichen: «Geheimrat und Senator Baron Paul Hahn, ein geistreicher Kurländer, der früher Gouverneur in Liv- und Kurland gewesen war und trotz seiner und seiner Beamten Fremdheit mit den kaukasischen Zuständen ein vollständig ausgearbeitetes Projekt für die Organisation dieses Landes mitgebracht hatte.» – Vgl. noch dazu das Urteil, das der Deutschbalte Graf Modest Korff (1800–1876) über ihn abgab: Hahns Wissen war viel zu «westlich». Er kannte Rußland, und was ihm nottat kaum; als Theoretiker und Höfling westlicher Prägung war er für die Verwaltung und Gesetzgebung in Rußland – ganz besonders im wilden Kaukasus – vollständig ungeeignet. – Über Korff vgl. RBL, Band Knappe bis Küchelbecker, St. Petersburg 1903, S. 282 ff.

in sie eingreifen zu können, auch seinen letzten Einsatz, und nochmals behielt Zaremba, sein Gegenspieler recht, der durch Herkunft, Bildung und Laufbahn als slawischer Edelmann ganz anders befähigt war, das fintenreiche östliche Spiel zu durchschauen, das hier Rußland gegen die Türkei, Persien und England spielte, wobei die Armenier den Anlaß und das Mittel dazu abgaben und die Basler das Opfer waren.

Eben zu dieser Zeit löste sich Zaremba aus der gnadenvollen Beglückung bei den Schwaben und kam am 26. November 1838 nach Basel, wo ihn das Missionshaus mit «liebendem Herzen und offenen Armen» empfing [95]. Bereits nach zwei Tagen legte er vor versammeltem Komitee Rechenschaft ab. In seiner still-vornehmen Art berichtete er, wie er, bereits auf der Schwelle stehend, noch aus Golowins gleißnerischen Worten Hoffnung geschöpft, aber bald einen letzten Fehlschlag erlitten habe [96]. Blumhardt hatte seiner

[95] Diese Wendung stammt aus der Einladung, die das Komitee am 19. Dezember 1837 an Zaremba richtete (vgl. KB X, 107), welcher der Missionssache und der Leitung in unwandelbarer Treue diente.

[96] KP 28. 11. 1838. – Zaremba, der nun Reisemissionar wurde und von Basel aus die Missionsfreunde besuchte, erlebte die Freude, vom Juni 1856 bis zum Juli 1859 nochmals seine geliebte Heimat besuchen zu können. Dort war er so bekannt geworden, daß sogar das RBL seine Biographie brachte. Wir lesen im Bande Schabokrizkij-Zjalowskij, Petrograd 1916, S. 229 f. über ihn folgendes:

«Felician Martin Zaremba-Kalinowskij, Doktor der Philosophie der Universität Dorpat, wurde am 4. März 1794 in der Umgebung von Nowogorodek im Gouvernement Grodnensk geboren. Wurde früh Waise, den einer seiner Onkel erzog. Dieser brachte den 17jährigen nach der Hauptstadt [St. Petersburg], wo er ihn zuerst die Ingenieurschule besuchen lassen oder ins Hagenkorps geben wollte. Doch schickte er ihn später nach Dorpat, wo er ihn in der Pension Rosenberg unterbrachte. Nach der Beendigung des Gymnasiums im Jahre 1813, besuchte Zaremba die dortige Universität, an der er 1816 den Grad eines Dr. phil. erwarb, und zwar mit einer 1817 in Mitau gedruckten Dissertation, die den Titel trug «Erörterungen über die handwerklichen Zünfte in politischer, hauptsächlich aber handelspolitischer Beziehung, unter Hinzufügung des nötigen geschichtlichen Materials». Im gleichen Jahre wurde Zaremba als Kollegienassessor dem Reichskollegium für Auswärtiges zugeteilt. Bald aber fühlte der junge Mann unter dem Einfluß der Lektüre mystischer Bücher einen Drang nach religiösen Taten. Besonders tief hatte ihn die Lebensbeschreibung Jung-Stillings beeindruckt. 1818 nahm er Urlaub, reiste ins Ausland, von wo aus er bald um Entlassung aus dem Amte bat.

Nachdem Zaremba der Basler evangelischen Mission beigetreten war, wurde er zur Verbreitung des Christentums unter den Mohammedanern nach Astrachan gesandt. Von hier ging er nach Šuša, wo die Mission ein Haus erwarb, eine Druckerei einrichtete und sich dem Druck von Büchern religiösen Inhaltes widmete. Als in den 30iger Jahren die Regierung die Tätigkeit der Basler Mission unterband, siedelte der Missionar nach Tiflis über, wo er vorläufig in der schottischen Kolonie [gemeint ist die schottische Missionsgesellschaft zu

Krankheit wegen nicht anwesend sein können, und es bedeutete für ihn eine Erlösung, als er, kaum einen Monat später, am 19. Dezember 1838, heimgehen konnte. Vor 19 Jahren hatte er die Schaffung der Mission in Rußland angeregt, jetzt nahm er sie mit ins Grab.

Quellen- und Literaturverzeichnis [97]

1. Ungedruckte Quellen

Protokolle des Basler Missionskomitees (zit. KP).
Kopierbücher für die abgeschickten Briefe (zit. KB).
Gemischte Korrespondenz (eingegangene Briefe; zit. GK).
Dokumente zur armenischen (russischen) Mission, 10 Bände (zit. RM).
Verzeichnis der nach Südrußland ausgesandten Missionare.
Ferner wurde als gedruckte Quelle das Missionsmagazin benützt (zit. MM).

2. Zur Geschichte der Basler Mission und einiger ihrer Gestalten

Allgemeines:

Ostertag, A.: Entstehungsgeschichte der evangelischen Missionsgesellschaft zu Basel, Basel 1865.
Oehler: Der Charakter der Basler Mission im Lichte ihrer Geschichte, MM 1898.
Eppler, P.: Geschichte der Basler Mission 1815–1899, Basel 1900.
Schlatter, W.: Geschichte der Basler Mission 1815–1915, mit besonderer Berücksichtigung der ungedruckten Quellen, 1. Band, Basel 1916.
Petri, H.: Studien zur Kirchengeschichte evangelisch-deutscher Gemeinden in Bessarabien und Südrußland, in den «Kirchlichen Blättern» der evangelischen Landeskirche AB in Rumänien, 1943.

Karaß], im Hause des protestantischen Pastors Lange [sic] Unterkunft fand. Hier traf ihn 1838 der als Dekabrist in den Kaukasus verbannte Baron Rosen. Dieser hörte dessen ‚originellen, starken und auf das Fassungsvermögen des Hörers gut abgestimmten Predigten' und charakterisiert ihn, der weder Verzärtelung noch Launen kenne, als ‚eifrigen Diener Gottes und des Nächsten'. Er wartete hier auf einen neuen Auftrag aus Basel und war bereit, ans Ende der Welt zu gehen, selbst zu den Wilden, nur um das Gott gegebene Gelübde halten zu können. Nachdem Zaremba die Aufforderung erhalten hatte, nach Konstantinopel zu reisen, brach er gleich anderen Tages auf. Darauf hat Rosen von Zaremba nichts mehr gehört.

Man weiß indessen, daß Zaremba 1856 wieder nach Rußland gekommen ist und einige Zeit in Reval gelebt hat, wo er unter dem Titel ‚Wie Gott mich führt, so will ich gehen' (Reval 1857) seine Autobiographie veröffentlichte. Diese Schrift wurde dann – betitelt ‚Jugendleben des Felician Zaremba' – 1858 in Basel herausgegeben.

Recke und Napiersky, Allgemeiner Schriftsteller- und Gelehrtenlexikon, Mitau 1832, 4. Bad., S. 37 und Vervollständigung 1864, S. 166 f. – Baron Rosen, Memoiren eines Dekabristen, St. Petersburg 1907, S. 254.»

[97] Im Quellenverzeichnis fehlen die bei den russischen Amtsstellen liegenden Dokumente. Doch gab es bei den heutigen mißlichen Umständen leider keine Möglichkeit, auch diese einzusehen. – Zur Vervollständigung der Bibliographie vgl. noch Ehret 143 ff.

Schrenk, F.: Geschichte der deutschen Kolonie in Transkaukasien, Tiflis 1869.
Schick, E.: Geistliche Vorgeschichte der Basler Mission, «Mission und Gemeinde» Heft 40/41, Stuttgart und Basel 1937.
Ehret, J.: Die Anfänge der Basler Mission in Rußland, «Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde» Band 50, Basel 1951 (zit. Ehret).

Armenisches:

Eppler, Chr. Fr.: Geschichte der Gründung der armenisch-evangelischen Gemeinde in Schamachi, Basel 1873.
Eppler, Chr. Fr.: Das Leben des Armeniers Hakub Natcharoff, Basel 1851.

Blumhardt

Gundert, H.: Ch. G. Blumhardt, in Herzogs und Haucks Realencyklopädie (Leipzig 1897) III, 262 ff.
Ostertag, A.: Blumhardt und die Basler Mission, MM 1857 (42), MM 1859 (394, 485).
Schick, E.: Blumhardt, die Mission und wir, «Mission und Gemeinde», Heft 23/24, Stuttgart und Basel 1936.

Zaremba

Zaremba, F.: Jugendleben... von ihm selbst beschrieben, Reval 1857 (Basel [2] 1858).
Ledderhose, K. Fr.: Leben und Wirken des Dr. Felician Zaremba, Basel 1882.
Josenhans, J.: Ausgewählte Reden, Basel 1886. S. 149 ff.
Katterfeld, A.: Felician von Zaremba, ein Christuszeuge im Kaukasus, Stuttgart und Basel 1939.
Anstein, H.: Graf Felician Zaremba, Basler Missionar im Kaukasus, Basel 1940.

Lang

Lang, J.: Aus dem Pilgerleben des J. J. Lang, weiland Missionar am Kaukasus und Pfarrer zu Beggingen (Kt. Schaffhausen), Basel 1881.
Schick, E.: Johann Jakob Lang (1797–1869), Missionar am Kaukasus und Pfarrer in Beggingen, im Sammelband «Schweizer Missionare in aller Welt», Basel und Zürich 1942.

Pfander

Eppler, Chr. Fr.: D. Karl Gottlieb Pfander, Basel 1888.

3. Zur russischen Religions- und Geistesgeschichte in der Zeit Alexanders I. und Nicolajs I.

Henderson, D.: Biblical researches and travels in Russia, London 1826.
Tolstoj, D.: Le catholicisme romain en Russie, 2 vol., Paris 1863/64.
Anonym: Aus der Petersburger Gesellschaft, Leipzig [5] 1880.
Mühlenbeck: Etudes sur les origines de la Sainte Alliance, Paris et Strasbourg 1887.
Pypin, A. N.: Die geistigen Bewegungen in Rußland in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. I. Band: Die russische Gesellschaft unter Alexander I., aus dem Russischen übertragen von B. Minzes, Berlin 1894.
Pypin, A. N.: Die russische Gesellschaft im Zeitalter Alexanders I., Berlin 1906.
Grass, K.: Die russischen Sekten, 2. Band, Leipzig 1914.
Pypin, A. N.: Religiöse Bewegungen zur Zeit Alexanders I., Petrograd 1916 (russisch).

Schwarz, W.: Die Heilige Allianz, Stuttgart 1935.
Susini, E.: Franz von Baader et le romantisme mystique, 2 vol., Paris 1942.
Benz, E.: Die abendländische Sendung der östlich-orthodoxen Kirche (Die russische Kirche und das abendländische Christentum im Zeitalter der Heiligen Allianz), Wiesbaden 1950.

4. Über einzelne russische Persönlichkeiten dieser Zeit

Allgemeines

Russisches biographisches Lexikon, St. Petersburg 1896 ff. (russisch; zur Verfügung standen 25 Bände, zit. RBL).
Čistovič, J. A.: Führende Gestalten des religiösen Lebens in Rußland in der ersten Hälfte des gegenwärtigen Jahrhunderts, St. Petersburg 1894 (russisch).

Alexander I.

Empeytaz, A. L.: Notice sur Alexandre, empereur de Russie, Genève 1828.
Schiemann, Th.: Kaiser Alexander I. und die Ergebnisse seiner Lebensarbeit, Berlin 1904.
Schilder, N. K.: Zar Alexander I. sein Leben und seine Herrschaft, 4 Bände, St. Petersburg 1904/05 (russisch).
Rein, P.: Un Tsar idéologue: Alexandre I., Paris 1913.
Nicolaj Michailovič, Imperator Alexander I., Petrograd 1915 (russisch).
Kayser, R.: Zar Alexander I. und die deutsche Erweckung, in «Theologische Studien und Kritiken», Gotha 1932.
Sementowski-Kurilo, N.: Alexander I. (Rausch und Einkehr einer Seele), Zürich 1939.
Winkler, M.: Zarenlegende. Alexander I. von Rußland, München 1948.

Nicolaj I.

Custine, A. de: La Russie en 1839, 4 vol., Paris 1843.
Golowin, J.: Rußland unter Kaiser Nicolaus dem Ersten, Grimma 1846.
Lacroix, M.: Histoire et la vie du règne de Nicolas Ier, Paris 1864.
Anonym: Aus der Petersburger Gesellschaft, Leipzig [5] 1880.
Schilder, N. K.: Der Kaiser Nicolaj I., sein Leben und seine Herrschaft, St. Petersburg 1903 (russisch).
Schiemann, Th.: Geschichte Rußlands unter Nikolaus I., 4 Bde, Berlin 1904/19.
Strakhowskij, L.: L'Empereur Nicolas Ier et l'esprit national russe, Louvain 1928.
Grunwald, C. de: Vie de Nicolas Ier, Paris 1946.

Golizyn

Goetze, P. von: Fürst A. N. Galitzin und seine Zeit (Aus den Erlebnissen des Geheimrats P. von G.), Leipzig 1882.
Karnovič, E. P.: Bedeutende und rätselhafte Gestalten des 18. und 19. Jahrhunderts, St. Petersburg 1893 (S. 397–469): Fürst A. N. Golizyn (russisch).
Stellezkij, H.: Fürst A. N. Golizyn und seine kirchlich-staatliche Tätigkeit, Kiew 1901 (russisch).

Juliane von Krüdener

Hurter, Fr.: Frau von Krüdener in der Schweiz, St. Gallen 1817.
Eynard, Ch.: Vie de Mme de Krudener, 2 vol., Paris 1849.
Pypin, A. N.: Article sur Madame de Krudener, «Le Messager de L'Europe», 1869.

Ford, Cl.: The life and letters of Madame von Krüdener, London 1893.
Turquan, J.: Une illuminée au XIXe siecle (la baronne de Krudener, 1756 bis 1824), Paris 1900.
Redern, H. von: Zwei Welten. Das Leben von Juliane von Krüdener (1764 bis 1825), Schwerin 1927.

Šiškov

[Šiškov A. S.:] Memoiren und Briefwechsel, 2 Bde, hgb. von Kiselev und Samarin, Berlin 1870 (russisch).
Stojunin, V. J.: A. S. Šiškov, St. Petersburg 1880 (russisch).
Wiegel, F. F.: Memoiren, 7 Bde, hgb. vom «Russischen Archiv», Moskau 1891/93 (russisch).

Photij

Karnovič, E. P.: Bedeutende und rätselhafte Gestalten des 18. und 19. Jahrhunderts, St. Petersburg 1893 (S. 339–396): Archimandrit Photij (russisch).
Čiž V. F.: Psychologie des Fanatismus, in «Philos. und Psychol. Fragen», St. Petersburg 1905 (Nr. 76/77: Photij; russisch).

5. Die Armenier und ihre Kirche

Smith, E.: Researches of Rev. E. Smith and Rev. H. G. O. Dwight in Armenia, 2 vol., Boston 1833.
Dubois de Montpereux, Fr.: Voyage... en Arménie, Paris 1839–1843.
Dwight, H. G. O.: Christianity revived in the East, New York 1850.
Mackay, G. E.: Lord Byron at the Armenian convent, Venise 1876.
Pischon, C. N.: Die protestantischen Armenier, Berlin 1863.
Lukassianz, H.: Der Protestantismus unter den Armeniern des Kaukasus, Tiflis 1886 (armenisch).
Meillac, L.: Une visite à Etchmiadsin, Paris 1897.
Gelzer, A.: Armenien, Wien 1897.
Dowling, Th. E.: The Armenian church, London 1910.
Arpee, L.: The Armenian awakening. A history of the Armenian church 1820–1860, Chicago-London 1909.
Tournebize, Fr.: Histoire politique et religieuse de l'Arménie, Paris 1910.
Richter, J.: A history of Protestant mission in the near East, London 1910.
Die armenische Kirche, hgb. von A. M. Budagow, Moskau 1913 (russisch).
Morgan, Z. de: Histoire du peuple arménien, Paris 1919.
Rohrbach, P.: Armenien, Stuttgart 1919.
Fleischmann, N.: Missionsdienst an einem christlichen Märtyrervolk, «Mission und Gemeinde», Heft 28, Stuttgart und Basel 1936.
Van den Oudenrijn, M. A.: Eine armenische Insel im Abendland, Venedig 1940.
Armenien und Armenier, Sofia 1941.
Kassardjan, B.: L'Eglise apostolique arménienne et sa doctrine, Paris 1943.
Salmaslian, A.: Bibliographie de L'Arménie, Paris 1946.
Adalian, G. B.: Monument of the early Armenian reformers and Evangelical churches, Fresno (Cal.), USA, 1952 (armenisch, mit einigen englischen Erklärungen).

6. Allgemeines

Eichwald, E.: Reise auf dem Kaspischen Meere und in den Kaukasus (1825 bis 1826), 1. Band, Stuttgart 1837.
Matthäi, Fr.: Die deutschen Ansiedlungen in Rußland, Leipzig 1866.